

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M.
Im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M.
einschließlich 60 Pf. Postzuschlag und
72 Pf. Postbestellgebühren. Auslands-
abonnement 6.— M. pro Monat; für
Länder mit ermäßigtem Druckschen-
porto 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Samstags und Montags
einmal. Die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“ illustrierte Beilage „Hoff
und Zeit“ Berner „Braunstimme“,
„Lehrling“, „Wille in die Arbeiterwelt“,
„Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbeilage“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die „Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.
„Kampfbildung“ Kompartiments 80 Pf.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 202-207 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, D. O. u. Disc.-Gef., Depositions-, Treuhandkass. Str. 65/66.

Doumer ist Präsident!

Briand im ersten Wahlgang mit 401 gegen 442 Stimmen geschlagen und gibt auf. — Doumer im zweiten Wahlgang mit 504 gegen 334 Stimmen gewählt.

Paris, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Das Ergebnis des ersten Wahlganges der Präsi-
dentwahl, das am Mittwoch gegen 5 Uhr nach-
mittags verkündet wurde, lautet: Doumer 442, Briand
401, Senesly 15, Cachin 10, Verschiedene 29 Stimmen.
Da keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit (449
Stimmen) erhielt, mußte eine zweite Abstimmung statt-
finden.

Die Sitzung wurde nach der ersten Abstimmung für
eine Stunde unterbrochen, damit die Fraktionen unter-
einander beraten könnten. Briand erklärte nach einer
Beratung der Kabinettsmitglieder alsbald, daß er auf
seine Kandidatur im zweiten Wahlgange verzichte.
Der radikale Senator und frühere Kultusminister
Marraud ist dann als Gegenkandidat gegen Doumer auf-
getreten worden.

Im zweiten Wahlgange endete die Präsidenten-
wahl dann mit dem Sieg des Senatspräsidenten Doumer;
er erhielt 504 Stimmen, sein Gegner Marraud nur
334 Stimmen.

Doumer bittet Briand zu bleiben.

Nach dem ersten Wahlgang die Bekanntgabe des Stimmen-
ergebnisses erfolgte, begab sich Briand in die Sondergemächer, die
dem Präsidenten der Nationalversammlung in Versailles zur Ver-
fügung gestellt worden waren und hatte eine etwa 20 Minuten
lange Unterredung mit Doumer. Die Besprechung soll in äußerst
herzlichem Tone vor sich gegangen sein. Briand legte Doumer die
Gründe auseinander, die ihn veranlassen, seine Kandidatur nieder-
zulegen. Der neue Präsident bat den Außenminister dringend,
sein Amt auch unter seiner Präsidentschaft beizubehalten.
Nach der Unterredung begleitete Doumer den
Außenminister bis an den Fuß der Treppe und verabschiedete sich
in äußerst herzlicher Weise von ihm. Briand begab sich bereits
vor Beendigung des zweiten Wahlganges in Begleitung seines
Kabinettschefs nach Paris zurück.

Nach seiner Wahl hat Präsident Doumer die Glückwünsche der
anwesenden Regierungsmitglieder und zahlreicher Senatoren und
Abgeordneter entgegengenommen. In einer Ansprache gab er
seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß die Wahl ruhig und
würdig verlaufen sei, ohne eine Spur der momentan durch das
Spiel des demokratischen Regimes bedingten Spaltungen zurückzu-
lassen und ohne seinen alten Freundschaften Abbruch
zu tun. Er danke dem Parlament für die große ihm zuteil ge-
wordene Ehre und glaube sein Interpret zu sein, wenn er erkläre,
daß Frankreich der Friedenspolitik treu zu bleiben
gedenke die es bisher befolgt habe und die vom Parlament stets
gebilligt wurde.

Die französische Nationalversammlung ist gestern bei der
Wahl des Präsidenten der Republik durchgefallen. Vor
ihre stand die Möglichkeit, sich durch die Wahl Briands am
französischen Volke und an Europa ein historisches Verdienst
zu erwerben. Sie ist dieser Möglichkeit aus dem Wege ge-
gangen und hat Briands Gegner, Herrn Doumer, an die
Spitze der Republik gestellt.

Der Sieg Briands wäre ein Sieg der internationalen
Friedenspolitik gewesen. Der Sieg Doumers ist ein Sieg der
Internationalen des Nationalismus. Er ist das Echo der deut-
schen Hitler-Wahlen am 14. September 1930 und des
Nationalistenlärms, der sich um das Problem der öster-
reichisch-deutschen Zollunion erhoben hat.

Zwar versichert der „Temps“, Doumer sei kein
schlechterer Freund des Friedens als Briand. Aber das ist —
abgesehen davon, daß es von der Linken sehr lebhaft be-
stritten wird — in diesem Augenblick nicht das Entscheidende.
Als Gegner Briands war Doumer der Kandidat der Rechten,
einschließlich der äußersten Reaktion, und die Rechte darf jetzt
seinen Sieg als den ihren feiern.

So ist das Ergebnis nicht nur für Briand selbst, sondern
auch für seine Freunde bitter, insbesondere für die fran-
zösischen Sozialisten, die sich aus Gründen der aus-
wärtigen Politik mit bemerkenswerter Entschiedenheit für ihn
eingesetzt hatten. Freilich bleibt den Sozialisten der Trost, daß

die Stimme der Nationalversammlung nicht mehr die
Stimme des französischen Volkes ist; hat sich
diese doch bei allen Nachwahlen nach links und besonders
für die Sozialisten entschieden. Wie einst in Deutsch-
land der Hindenburg-Wahl von 1925 die Reichstags-
wahlen von 1928 folgten, die den Präsidenten der Rechten
zwangen, einen Sozialdemokraten zum Reichskanzler zu er-
ennen, so dürfte es auch eine der kommenden Aufgaben
des Herrn Doumer sein, aus einem sozialistischen
Wahlsieg die politischen Konsequenzen zu ziehen. Es ist
natürlich nicht daran zu zweifeln, daß der französische Senator
dies mit derselben konstitutionellen Korrektheit tun wird wie
der deutsche Reichskanzler.

Die Wahl eines Präsidenten der Republik ist eine so-
genannte „innere Angelegenheit des französischen Volkes“.
Wir sind aber viel zu eng im europäischen Raum zusammen-
gedrängt, als daß uns die sogenannten „inneren Angelegen-
heiten“ unserer Nachbarn gleichgültig bleiben könnten. Wir
sind also nicht gleichgültig gegenüber dem Schaden, den die
Nationalversammlung in Versailles angerichtet hat und der
durch ein Ausscheiden Briands aus dem öffentlichen Leben
nur noch aufs Schlimmste vergrößert werden könnte — aber
wir sind auch nicht der Meinung, daß er irreparabel ist.

Nach wie vor bleibt für jeden guten Deutschen und für
jeden guten Franzosen das Vernünftigste, was sie tun können,
die Förderung der deutsch-französischen Zu-
sammenarbeit. Für die deutschen Sozialdemokraten wie
für die französischen Sozialisten heißt es nach der großen
Entscheidung vom 13. Mai: „Nun erst recht!“

Der Verrat an Briand.

V. Sch. Versailles, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Nicht die Wahl Doumers ist das Ereignis des Tages, sondern
die Niederlage Briands. Dessen waren sich gerade die
Anhänger des Außenministers durchaus bewußt. Ihre Sorgen sind

Gühne für Königsberg.

Die beiden kaffee französischen Beamten abberufen.

Die französische Regierung hat den in die Königsberger Spio-
nageaffäre verwickelten Konsul in Königsberg, Fouget, abberufen.
Die Abberufung des in dieselbe Angelegenheit verwickelten stellver-
tretenden Militärattachés in Berlin, de Mierny, steht unmittelbar
bevor.

Noch immer Klosterstürmer.

Lehtes Aufflockern der Volkswut gegen den Kirchenbesitz.

Madrid, 13. Mai. (Eigenbericht.)

In Valencia wurden am Mittwoch drei Klöster in Brand
gesteckt. Ueber die Stadt wurde der Belagerungszustand ver-
hängt. In Nordova wurden bei dem Versuch, ein Kloster zu
stürmen, drei Personen erschossen.

Der Generalkrieg in Huelsa ist bis Mittwoch abend ruhig
verlaufen. Die Regierung hat Truppen von Sevilla nach Huelsa
entsandt.

De Brouckère präsidiert.

Der Rauschgiftkonferenz

Genf, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Auf Vorschlag des augenblicklich noch amtierenden Völkerver-
bandspräsidenten Henderson wurde der belgische Senator de
Brouckère zum Vorsitzenden der Großen Konferenz über die Be-
grenzung der Rauschgiftfabrikation ernannt, die am
27. Mai in Genf zusammentritt. Genosse de Brouckère hat diesen
schwierigen Auftrag angenommen. Da er in Genf als einer der
besten Verhandlungsführer internationaler Konferenzen bekannt ist,
wird seine Berufung zum Vorsitzenden der Opiumkonferenz all-
gemein begrüßt.

um so größer, als eigentlich niemand auf der Linken damit ge-
rechnet hatte, daß Briand weniger Stimmen als Doumer er-
halten würde. Bis zur Bekanntgabe des Ergebnisses hatten die
besten und ältesten Kenner des Parlaments behauptet, daß Briand
höchstwahrscheinlich mit einer knappen absoluten Mehrheit im
ersten Gang durchkommen würde. Und nun lag er nicht weniger
als 41 Stimmen hinter Doumer. Wie war das nur zu erklären?
Unter den Sozialisten gab es nur eine Meinung: Briand sei

durch die Radikalen unter Führung Herriols verraten worden.

der dank der geheimen Stimmabgabe nicht weniger als dreißig bis
fünfunddreißig seiner Freunde zugunsten Doumers abkommandiert
hätte. Außerdem habe Tardieu ein doppeltes Spiel getrieben,
indem er überall am Vormittag versichert habe, daß er persönlich
für Briand stimmen werde, aber gleichzeitig seine Anhänger auf-
gefordert habe, Stimmzettel für Doumer abzugeben.

Jedenfalls hatte man sich auf der Linken gründlich verrechnet
— und das gilt vor allem für den gewiegten Taktiker Briand, von
dem man annehmen mußte, daß er nur dann kandidieren würde,
wenn seine Wahl absolut gesichert erschien. Noch nie hat
der alte Virtuose der parlamentarischen Manöver so gründlich
daneben gehauen. Der Wikton, der aus diesem Fehlschritt ent-
standen ist, wird weithin über Frankreichs Grenzen hörbar sein.
Darüber waren sich alle Kenner der auswärtigen Politik durch-
aus im Klaren: Die ganze Welt wird die Niederlage Briands
als eine

Abkehr Frankreichs von der Verständigungspolitik auffassen.

ja auffassen müssen. Nicht umsonst ist die Linke bei der Verkün-
dung des Resultats in den leidenschaftlichen Schrei ausgebrochen:
„Nieder mit dem Krieg! — Es lebe Briand! — Es lebe der Friede!“
Nicht umsonst nahm der frankhaffte Deutschentrollen Francklin
Bouillon in den Wandelgängen die Glückwünsche seiner
Freunde strahlend entgegen und versicherte, daß die Erledigung
Briands erst den Anfang der nationalen Säuberung
Frankreichs bedeute. Nicht umsonst hatte die nationalistiche Presse
Briand seit drei Tagen mit Kübeln voll Schmutz beworfen, so daß
sogar die Redakteure der deutschen Ratzpresse vor Neid über diese
Reformleistung an Verunglimpfung eines politischen Gegners er-
blaffen würden: daß Briand der Kandidat Deutschlands
sei, daß er sich durch die internationale Finanz im Interesse Deutsch-
lands habe bestechen lassen — auf diese und ähnliche infamierende
Behauptungen war der Ton der Rechtspresse seit drei Tagen ab-
gestimmt.

Frankreich wird sich nicht wundern dürfen, wenn die öffentliche
Meinung der ganzen Welt, und nicht zuletzt Deutschlands, aus diesem
Ergebnis die Schlussfolgerungen zieht. Dem französischen
Volk tut man dabei sicherlich unrecht, wenn man wegen der Nieder-
lage Briands an seiner friedlichen Gesinnung zweifelt. Aber das
französische Parlament ist selbst schuld daran, wenn nun die Auf-
fassung entsteht, die dem Rufo Frankreichs in der Welt höchst ab-
träglich sein dürfte. Es ist ein Skandal, daß noch

vor fünf Tagen nur 52 Mann in der Kammer bei öffentlicher
Stimmabgabe es wagten, gegen Briand Stellung zu nehmen

— im Senat war die offene Gegnerschaft gegen ihn zahlenmäßig
stets noch geringer — und daß nun in geheimer Abstimmung die
Zahl seiner Gegner, selbst in den Reihen der Linken, in die
Hunderterte stieg.

Gewiß, persönliche Feindschaften, Ränkungen, Am-
bitionen und auch allerhand rein innerpolitische Erwägungen
mögen bei vielen Senatoren und Deputierten eine weitaus größere
Rolle gespielt haben, als außenpolitische Gesichtspunkte. Aber Par-
lamentarier sind doch keine kleinen Kinder, die nicht wissen, was
sie tun, oder sie sollten es zumindest nicht sein. Sie mußten wissen,
daß in der ganzen Welt die Niederlage des Mannes von Locarno
als Abkehr von der Politik von Locarno aufgefaßt
werden mußte, besonders nachdem ein solches Konzert von nationa-
listischen Schmähungen vorangegangen war. Sie mußten auch wissen,
daß Briand als Außenminister wahrscheinlich zurücktreten
würde, wenn er besiegt worden war. Vielleicht wird er sich im
Interesse Frankreichs dazu bewegen lassen,

diesen Rücktritt einstweilen nicht zu vollziehen.

Schon jetzt wird er bestürmt, zu bleiben, um noch außen zu
bestehen, daß der Wahl eine rein innerpolitische Bedeutung
zusomme und daß die Außenpolitik Frankreichs die gleiche
bleiben würde. Heute abend hieß es in Versailles, daß er sogar
bestimmt nach Genf fahren würde, und sei es nur, um sich

vom Rat zu verabschieden und dem Ministerpräsidenten Doumer einzuführen, der als sein Nachfolger am Quai d'Orsay in Aussicht genommen ist.

Trotzdem sind stimmungsmäßige Rückschläge in der internationalen Lage der nächsten Zeit nicht zu vermeiden. Wenn selbst Briand trotz der vielen Zugeständnisse, die er immer wieder an die Rechte machen mußte, bei der Mehrheit des Parlaments als national unzuverlässig und schwächlich gilt, wird sein Nachfolger erst recht vor den Chauvinisten in allen großen Problemen der nächsten Zeit zurückweichen, insbesondere in dem internationalen Kampf um die Abrüstung.

Verfaillies, 13. Mai. (Eigenbericht.)

In der Umgebung des Verfaillies Bahnhofs kam es nachmittags zu einer Schlägerei zwischen Royalisten und Kommunisten. Als berittene Gendarmen anrückten, ergriffen beide Parteien die Flucht.

Paul Doumer, der neue französische Staatspräsident, wurde am 22. März 1857 in Aurillac geboren. Er trat zunächst als Professor und Publizist hervor, wandte sich dann aber der Politik zu. Seit 1888 war er Deputierter für das Aisne-Departement, seit 1912 Senator für Korsika. Unter Bourgeois hatte er 1895/96 zum erstenmal ein Ministeramt inne, und zwar das der Finanzen. Bekannter wurde er später als Generalgouverneur von Indochina. Bei der Wahl zum Präsidenten der Republik im Januar 1906 unterlag er gegen Fallières. Während des Krieges trat er nicht weiter hervor. Im siebenten Kabinett Briands 1921/22 war er abermals Finanzminister und setzte als solcher auf der Versailler Konferenz der Alliierten die außerordentlich hohen Entschädigungsforderungen an Deutschland durch. Im Jahre 1925 übernahm er erneut das Finanzministerium, konnte aber auch den Frankensurz nicht aufhalten. Im Januar 1927 wurde Doumer zum Präsidenten des Senats gewählt.

Die Werkspionage.

Besprechungen über gesetzliche Maßnahmen.

Am Dienstag haben zwischen den zuständigen Ministerien des Reichs und der preussischen Staatsregierung Besprechungen stattgefunden, die eine Neuregelung der Gesetzesmaßnahmen gegen Werkspionage zum Gegenstand hatten. Veranlassung zu diesen Besprechungen haben die kürzlich aufgedeckten Treibereien kommunistischer Werkspionage gegeben.

Kriegsverhütung schreitet fort.

Die Stärkung der Ratsbefugnisse.

Genf, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Im Gegensatz zu der pessimistischen Einleitungsrede des Vorsitzenden Politis bestand in der heutigen Vormittagsitzung der Spezialkommission zur Ausarbeitung einer Konvention zur Verstärkung der Kriegsverhütungsmittel eine allgemeine Bereitschaft, die Beratungen fortzusetzen. Ueber die im vorliegenden Borentwurf genannten Maßnahmen nicht militärischer Art, die der Rat bei Krisen anordnen kann, gab es keine Meinungsverschiedenheit. Bezüglich der militärischen Maßnahmen einigte man sich zunächst über verschiedene grundsätzliche Bestimmungen. Danach soll die Konvention nur anwendbar sein für den Fall eines drohenden Krieges, nicht aber, wenn Feindseligkeiten bereits vorgefallen sind, wofür Artikel 16 des Völkervertrages angewandt wird. Ebenso bestand Uebereinstimmung über die Anwendung der Konvention auf alle Waffen, also zu Lande, zur See und in der Luft. Auch ging der deutsche Vorschlag durch, die Regierungen müssen sich verpflichten, auf Empfehlung des Rates an ihre Truppenführung Anweisung zu geben, keine Feindseligkeiten zu begehen.

Polizei sprengt friedliche Demonstration und eine Sozialistin bekommt ein Jahr Gefängnis.

Warschau, 13. Mai.

Die bekannte polnische Pazifistin und Führerin der sozialistischen Frauenbewegung in Polen, die Kertin Dr. Budzynska-Tylka ist nach einem mehrtägigen Prozeß wegen Veranstaltung einer regierungsfeindlichen Demonstration zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden. Es handelt sich um die von der Zentralkomitee in Warschau am 14. September 1930 veranstaltete Demonstration gegen die Regierung, bei der es zu Tumulten und blutigen Zwischenfällen kam. Frau Tylka und die anderen Angeklagten wiesen nach, daß die Demonstration einen vollständig friedlichen Verlauf genommen hätte, wenn nicht die Polizei durch ihr brutales Vorgehen eine Aufregung hervorgerufen hätte, die dann sich in Gewalttätigkeiten entlud. Wegen des Urteils wurde Berufung eingelegt.

Indisches Attentat.

Polizei verhaftet verdächtigen Politiker.

Lahore, 13. Mai.

In Adampur ist eine Bombe explodiert, durch die der Generalsekretär des Bezirkskongresskomitees getötet und ein Kongressmitglied schwer verletzt wurde. Die Polizei verhaftete ein Mitglied des Kongresses und nahm in den Diensträumen des Kongresskomitees von Hochparpur eine Hausdurchsuchung vor.

1000 Tote in Burma.

Der Verlust der englischen Truppen — 20 Tote.

Mehr als tausend Aufständische sind nach einer Mitteilung des Indian-Office bei der kürzlich ausgebrochenen Erhebung im Prome-Bezirk in Burma getötet worden. Etwa 2000 Aufständische wurden gefangen genommen. Die Zahl der von den Rebellen ermordeten Dorfvorsteher und eingeborenen Regierungsbeamten wird auf 100 geschätzt. Auf Seiten der Truppen, die sich im Kampf gegen die Aufständischen befinden, sind etwa 20 Mann getötet und eine Anzahl verwundet worden. Wegen der Aufständischen sind bisher 1100 Mann bewaffneter Polizisten und zwei Infanteriebataillone aufgehoben worden. Ein anderes Infanteriebataillon befindet sich zur Zeit auf dem Wege.

Burma ist der nordöstliche, an Französisch-Hinterindien angrenzende Teil Britisch-Indiens, etwa so groß wie Deutschland, mit 13 Millionen Einwohnern.

Snowden erkrankt. Schatzkanzler Snowden muß auf ärztlichen Rat einige Tage das Bett hüten und deshalb den Sitzungen des Kabinetts sowie des Unterhauses fernbleiben. Seine Krankheit gibt aber zu ernster Besorgnis keinen Anlaß.

Und Schiele redet...

Ueber Roggen und Brot vor dem Roggenausschuß.

In der letzten Sitzung des Roggenausschusses, in der die Beweisaufnahme geschlossen wurde, sprach Reichsernährungsminister Schiele noch einmal abschließend über die Stützungsaktion und über die gegenwärtige Lage des Roggenmarktes. Durch drei gute Roggenerntes, den Zusammenbruch des Roggenweltmarktes und die außergewöhnlich gute Kartoffelernte, die schätzungsweise 800 000 Tonnen Roggen aus den Futtererträgen verdrängt hätte, wären die Voraussetzungen für die Stützungsaktion des letzten Jahres gegeben. Der Ueberfluß an Roggen konnte nicht ausgeführt werden, weil die Aufnahmefähigkeit des Roggenweltmarktes nur 1—1,3 Millionen Tonnen beträgt und der Roggenüberschuß in den Hauptproduktionsländern im vergangenen Jahre mehr als das Dreifache des gesamten Zuschußbedarfes der Welt betrug. Als geeignetes Mittel zur Ueberwindung der Schwierigkeiten verließ deshalb im Herbst nur die Magazinierung und der Cofinrogaß. Da wir am 15. April nur noch 1,3 Millionen Tonnen Vorräte an Roggen gehabt haben, d. h. 500 000 Tonnen weniger als im Vorjahre an Vorräten besaßen, sei der Erfolg der Roggenstützungsaktion gegeben. Da außerdem die Landwirtschaft den Roggenanbau um 500 000 Hektar vermindert hätte, könne man in kommenden Jahren ohne wesentliche Stützung auskommen.

Die Kosten der Stützung bezifferte er auf rund 39 Millionen Mark, die durch Etatsmittel gedeckt sind. 33 Millionen sind davon für die Cofinrogaß verbraucht worden. Hätten wir die der Cofinierung zugeführte Roggenmenge von rund 800 000 Tonnen mittels des Einfuhrsicherungssystems am Weltmarkt untergebracht, dann hätten wir für diesen Zweck 90 Millionen Mark verbrauchen müssen, so daß durch die Verfüterung eine nennenswerte Ersparnis erzielt worden ist.

Zur jetzigen Lage des Roggenmarktes äußerte Minister Schiele folgendes: 1,3 Millionen Tonnen lagern (Mitte April) noch bei der Landwirtschaft, die staatlichen Reserven und die Vorräte bei den Mühlen und Händlern betragen ungefähr 300 000 Tonnen. Außerdem hätte die Regierung noch Roggen in Rotterdam erworben, so daß auf keinen Fall ein Vakuum in der Versorgung eintreten könne (?).

Venor sich der Ausschuh auf den 23. Juni vertagte, an welchem Tage mit den Berichtsberatungen begonnen werden soll, wies Senosse Hildebrand persönliche Angriffe der Kommunisten Hoernle und Puy als unberechtigt zurück. Er kennzeichnete die Kampfweise der Kommunisten treffend dadurch, daß er ihnen sagte, sie wollten Dr. Baade nur deshalb insamieren, weil er Sozialdemokrat sei.

Schieles Schlussfolgerung ist bedenklich.

Den Schlussfolgerungen, die Herr Schiele aus der Lage des Roggenmarktes zieht, können wir nicht zustimmen. Die 1,3 Millionen Tonnen, die für die Ernährung der Bevölkerung zur Verfügung stehen sollen, lagerten am 15. April bei der Landwirtschaft. Der gesamte Bedarf der Landwirtschaft an Weizen bis zur neuen Ernte und sämtliche in den eigenen Betrieben nach zu verfüternden Roggenmengen müssen von dieser Summe abge-

zogen werden. Von Mitte April bis Ende Juli benötigen die Mühlen zur Versorgung der Städte aber 1—1,2 Millionen Tonnen. Selbst unter Berücksichtigung der 300 000 Tonnen, die noch bei der Stützungsstelle und beim Handel lagern, sind die Gesamtverräte nicht so groß, daß eine glatte Versorgung der städtischen Bevölkerung zu nicht weiter steigenden Preisen möglich wäre. Darauf kommt es aber an.

Selbstverständlich reichen die Vorräte aus, wenn man den Roggenpreis auf 250 M. oder noch höher klettern läßt. Dies ist aber ausgeschlossen, da jede Erhöhung der Brotpreise untragbar ist und zu nicht absehbaren Konsequenzen führen würde.

Die bedrohliche Lage ist ja auch von der Regierung erkannt, denn sonst hätte sie keinen Roggen im Ausland aufgekauft. Eine Preissteigerung kann nur vermieden werden, wenn die Regierung den in ihrem Besitz befindlichen Roggen nicht nur in Berlin, sondern in ganz Deutschland an die Mühlen verkauft unter der Bedingung, daß das Mehl zu billigen Preisen abgegeben wird. Wenn die Vorräte der Regierung erschöpft sind, dann muß der Zoll gesenkt werden bzw. die Regierung muß durch Einkäufe im Ausland dafür sorgen, daß der inländische Markt unter stetem Druck gehalten wird.

Allein bei Herrn Schiele und nicht bei irgendeiner anderen Stelle ruht die Verantwortung für die Einhaltung der Brotpreisobergrenze. Er ist, wie er in seiner Rede im Ausschuh selber zugegeben hat, verpflichtet, sich nach den gesetzlichen Bestimmungen zu richten.

Berliner Brotfabriken haben Zeit.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Schiele, hat am Mittwoch den Vertretern der Brotfabriken Groß-Berlins bekanntgegeben, daß sie zu den gleichen Bedingungen wie die übrigen Berliner Bäckereibetriebe Roggenmehl beziehen könnten, das aus dem von der Deutschen Getreidehandels-Gesellschaft abgegebenen Roggen hergestellt wird. Die Vertreter der Brotfabriken haben erklärt, daß sie sich zu dem Angebot des Reichsernährungsministers verbindlich nicht äußern könnten.

Abreise nach Genf.

Reichskabinett einig.

Amlich wird mitgeteilt: „Das Reichskabinett führte am Mittwoch unter dem Vorsitz des Reichskanzlers und in Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten seine Beratungen über die Genfer Tagung des Europa-Ausschusses und des Völkerbundsrats zum Abschluß. Ueber die von der Deutschen Delegation in Genf einzunehmende Haltung ergab sich auf Grund der Ausführungen des Reichsministers des Auswärtigen völlige Einmütigkeit.“

Die deutsche Delegation für Genf hat Berlin am Mittwoch verlassen.

Bankrott der Schule.

Schüleraufsätze von Hitler-Burschen.

In der Untersekunda eines süddeutschen Gymnasiums führte ein junger Lehrer seine Schüler in den Schillerischen Idealismus ein. Um zu prüfen, wie weit die Schüler in der Schwung der idealistischen Gedanken Schillers eingebrochen seien, stellte er ihnen folgendes Aufsatzthema: „Wie ich mir Deutschlands Wiederaufstieg denke.“ Er erwartete natürlich eine Anknüpfung an den Idealismus der großen Weimaraner, an die kosmopolitischen Ideen der deutschen Klassiker. Es kam anders. Von 20 Aufsätzen waren 17 nichts anderes als blödsinnige Wiederholungen nationalsozialistischer Propagandaphrasen. Einer der Sechzehnjährigen schrieb:

„Der Krieg hat uns zerschmettert, der Krieg soll uns wieder aufrichten. Einen Krieg, ein Massenmorden willst du haben? Ja, denn ohne Krieg geht es bei der Menschheit nicht. Das Tierische hat immer noch die Oberhand im Menschen. Der rasche Zuwachs unserer Hitlerbewegung sagt mir, daß die Entscheidung kommen muß. Sie wird sich in unserem Vaterland die Oberhand verschaffen. Wohl wird dieser Bürgerkrieg viel Blut kosten, es wird jedoch nicht umsonst fließen.“

Ein anderer leistet sich folgendes: „Die Nationalsozialisten werden unser Vaterland aus dem Elend, in das es während des Krieges durch eine gewisse Rasse und nachher auch in der Hauptsache durch fette Bonzen geführt worden ist, herausheben und emporführen.“

Ein Dritter schreibt: „Und erst die Scheidemänner, Crispiens, Brüning-Männer, die Kustse des Volkes, die täglich und stündlich Hochverrat begehen. Welch erhabender Augenblick muß es für einen deutschvölkisch denkenden Menschen sein, die Köpfe der obengenannten Herren rollen zu sehen. Die nächste Aufgabe wird sein, den Freimaurern und Jesuiten und anderen Kutenleuten sich zu empfehlen, von den auserwählten Wälfen der Halbinsel Sinal gar nicht zu reden.“

Schließlich ein Viertes: „Der Berliner Polizeipräsident ist auch ein eingewandertes Jude, der gehört natürlich abgeschafft und ein Deutscher muß das Amt übernehmen, wenn wir hochkommen wollen.“

In 17 von 20 Schüleraufsätzen hat sich in dieser Weise die Denkart der 16jährigen Gymnasialisten enthüllt. Es ist die Enthüllung des vollständigen Bankrotts der höheren Schule in Deutschland. Kein Zweifel, daß ein Teil der Schullehrer daran die Schuld trägt. Hat die Republik an beträchtlichen Anstalten zur Heranzüchtung der Nordgestimmung irgendein Interesse?

Monarchistentrubel in München.

Sehe gegen Republik und Reichseinheit.

München, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Die Wittelsbacher Hofgesellschaft mit den ehemaligen Hofschranzen an der Spitze hat sich jetzt zum erstenmal seit der Republik zu einer größeren öffentlichen Versammlung herausgetraut, an der etwa 1500 Personen teilnahmen. Es handelte sich um eine Kundgebung des Bayerischen Heimat- und Königs-

bundes, für die der Stahlhelm, der Kriegsbund und die sogenannten vaterländischen Verbände (Deutschnationale, Mittelständler und Beamten) die Mannschaft lieferten.

Die Rede des Leiters des Bundes, eines fränkischen Schloßbesizers Freiherrn von Gutenberg, bestand aus einer unerhörten Hege gegen das Reich und die Weimarer Verfassung. Er erklärte, Berlin sei zur Zwingsburg geworden, die Bayern zu Tributen verpflichtet habe, an denen es verbluten solle. Das Reich sei nichts anderes als eine Betriebsgesellschaft der Gelder der Bundesstaaten. Bayern werde jährlich um viele Millionen geprellt. Die Hälfte seiner Arbeitslosen seien Opfer der kassierten bayerischen Finanzhoheit und der Weimarer Verfassung. Jetzt sei es an der Zeit, daß Bayern dem Reich die Gesellschaft aufkündige. Der gegenwärtige bayerische Ministerrat müßte endlich das Volk selbst zur Entscheidung aufrufen. Es sei ein doppelter Volksentscheid notwendig, der erste mit der Parole „Weg mit Weimar“ und der zweite „Her mit dem König“, wodurch allein der Weg für den Wiederaufstieg Bayerns frei werde.

An den Kronpräsidenten Rupprecht wurde ein Hundigungs-telegramm gefandt.

Krach in Stuttgart.

Konflikt im Landtagspräsidium.

Stuttgart, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Im Württembergischen Landtag kam es am Mittwoch bei der Generaldebatte zum Etat des Kultusministeriums zu stürmischen Szenen und zu einem Konflikt innerhalb des Landtagspräsidiums.

Im Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion hatte sich der Abgeordnete Heymann mit der Tätigkeit des nationalsozialistischen Lehrerbundes beschäftigt. Das veranlaßte den einzigen nationalsozialistischen Abgeordneten Mergenthaler zu unerschämten persönlichen Ausfällen. Trotz der stürmischen Proteste der sozialdemokratischen Fraktion lehnte es der deutsch-nationale Vizepräsident Hiller wiederholt ab, Mergenthaler zu rügen. Das veranlaßte die sozialdemokratische Fraktion, am Schluß der Sitzung durch eine von dem Abg. Keil abgegebene Erklärung nicht nur die gegen Heymann gerichteten Angriffe mit der größten Entschiedenheit zurückzuweisen, sondern auch Verwahrung gegen das Verhalten des deutschnationalen Vizepräsidenten einzulegen.

Daraufhin gab der amtierende zweite Vizepräsident, der Zentrumsgesandte Andre, unter Zustimmung der großen Mehrheit die Erklärung ab, daß er das Verhalten des Abgeordneten Mergenthaler, wenn er die Verhandlungen zu jenem Zeitpunkt geführt hätte, als einen Verlaß gegen die parlamentarische Ordnung bezeichnet und gerügt hätte.

Im Warschauer Sejmgebäude brach im ukrainischen Klub lokal Feuer aus, dem ein Aktenschrank mit Inhalt sowie einige Möbelstücke zum Opfer gefallen sind.

Günthers „Attentäter“.

Vertrag mit Schutze-Raumburg ungültig.

Weimar, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Das glücklicherweise harmlos verlaufene Attentat eines geisteschwachen Jungen auf den Jenaer Rasseprofessor Günther hatte im Landtag ein Nachspiel. Eine Erklärung der sozialdemokratischen Landtagsfraktion wendet sich gegen die Methode der doppelten Berichterstattung, wie sie in diesem Falle von der Polizei angewandt wurde. Während es nämlich in dem Bericht für Berlin vom Attentäter heißt: „Er gibt an, er habe den Gedanken allein gefaßt und sei von niemand angestiftet worden. Einer politischen Partei will Dannebauer nicht angehören“, wird in dem zweiten Bericht, der der Jenaer Presse zugegangen ist, hinzugefügt: „Er gibt jedoch an, sein Vater sei Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs und sein Bekanntenkreis gehöre ebenfalls zu diesem Kreise.“ — Die Fraktion verwahrt sich gegen diese tendenziöse Methode.

Großes Aufsehen erregte im Landtag das Bekanntwerden des Vertrags, den Fritz Feinzeit mit dem Maler Schutze-Raumburg als Leiter der Weimarer Kunstschule abgeschlossen hatte. Der Vertrag enthält nämlich die Klausel „vorbehaltlich der Zustimmung des Landtags“, er ist aber tatsächlich nie dem Landtag vorgelegt worden.

Nazi für Zinsnechtfchaft.

Brechung erst im Dritten Reich.

Braunschweig, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Die Nationalsozialisten wollen die Zinsnechtfchaft brechen. Sie haben deshalb im Reichstag einen Antrag eingereicht, nach dem jeder, der mehr als 5 Prozent Zinsen nimmt, mit Gefängnis bestraft werden soll. Die nationalsozialistische Fraktion des Braunschweigischen Landtags hat dennoch am Mittwoch in Gemeinschaft mit der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft einen Vertrag mit der Kirche abgeschlossen, der der Kirche große Summen zusichert, die für eine zwei Jahre zurückliegende Zeit mit 10 Prozent und für die Zukunft mit 8 Prozent zu verzinsen sind. Als die Sozialdemokraten auf diesen Widerspruch aufmerksam machten, wußten die Nazis nichts zu erwidern. Nur in einem Zwischenspruch brachten sie zum Ausdruck, daß sie im „Dritten Reich“, also am 1. November, die Zinsfäße herabsetzen würden.

Die Hehe gegen Grzesinski.

Wen gehts was an, wie sein Vater hieß?

Der „Angriff“ beschäftigt sich wieder einmal mit den Familienverhältnissen des Berliner Polizeipräsidenten und hat nach Widerlegung seiner laßam bekannten Lügen über die „jüdische Abstammung“ des Genossen Grzesinski einen schweren Stand. Vor einigen Tagen hatte vor dem Amtsgericht Mitte ein Termin gegen den Herrn Münchmeyer stattgefunden, weil dieser die Behauptung aufgestellt hatte, Grzesinski sei ein uneheliches Kind eines Juden namens Cohn. Genosse Grzesinski hat in seiner eidlichen Aussage klipp und klar erklärt, daß an dieser Behauptung kein wahres Wort ist, was den „Angriff“ nicht hindert, durch eine Entstellung der Zeugenaussage den Eindruck zu erwecken, als ob Genosse Grzesinski das bestätigt habe, was er eigentlich bestreiten wollte. Der „Angriff“ geht sogar so weit, dem Genossen Grzesinski in vorläufiger Form den Vorwurf des Faltscheides zu machen. Er behauptet nämlich, daß Genosse Grzesinski in einem im Februar d. J. stattgefundenen Prozeß gegen den jetzigen Gaulturmführer von Berlin, Herrn von Betersdorf, ausgesagt habe, daß an seine Mutter 100 Mark Alimente gezahlt worden seien. Ueber die Beziehung dieser 300 Mark zu der Person des Herrn Cohn soll sich Genosse Grzesinski vorläufig und ausweichend geäußert haben. Wiederholte Prozeße haben zur Genüge die Tatsache festgestellt, daß von einer unehelichen Vaterschaft des betreffenden Herrn Cohn keine Rede sein kann. Genosse Grzesinski ist das Kind eines Albert Lehmann in Potsdam.

Lehmann oder Cohn — wen geht's schließlich was an? Hauptsache, daß der Sohn ein anständiger Kerl ist! Und das ist er ebenso gewiß, wie die Leute ein übles Gesindel sind, die ihn wegen seiner angeblichen Abstammung von einem Herrn Cohn verfolgen!

Die Kommunisten-Pleite von Thüringen

Nur ein Drittel ihrer Wähler beim Volksbegehren.

Weimar, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Der Landeswahlausschuß trat am Mittwochvormittag zur Feststellung des Abstimmungsergebnisses des kommunistischen Volksbegehrens auf Auflösung des Thüringischen Landtags zusammen. Es haben sich insgesamt 45 275 Personen eingezeichnet. Die Zahl der Stimmberechtigten in Thüringen betrug bei der letzten Reichstagswahl 1 078 129, das erforderliche Zehntel von 1 07 813 Stimmen wurde also nicht erreicht. Die Kommunisten erhielten bei der letzten Reichstagswahl vom 14. September 1930 1 39 667 Stimmen. Nur ein Drittel ihrer Wähler folgte diesmal ihrer Parole, so daß das Volksbegehren eine gewaltige Pleite für sie wurde.

Generaldirektor Strafella.

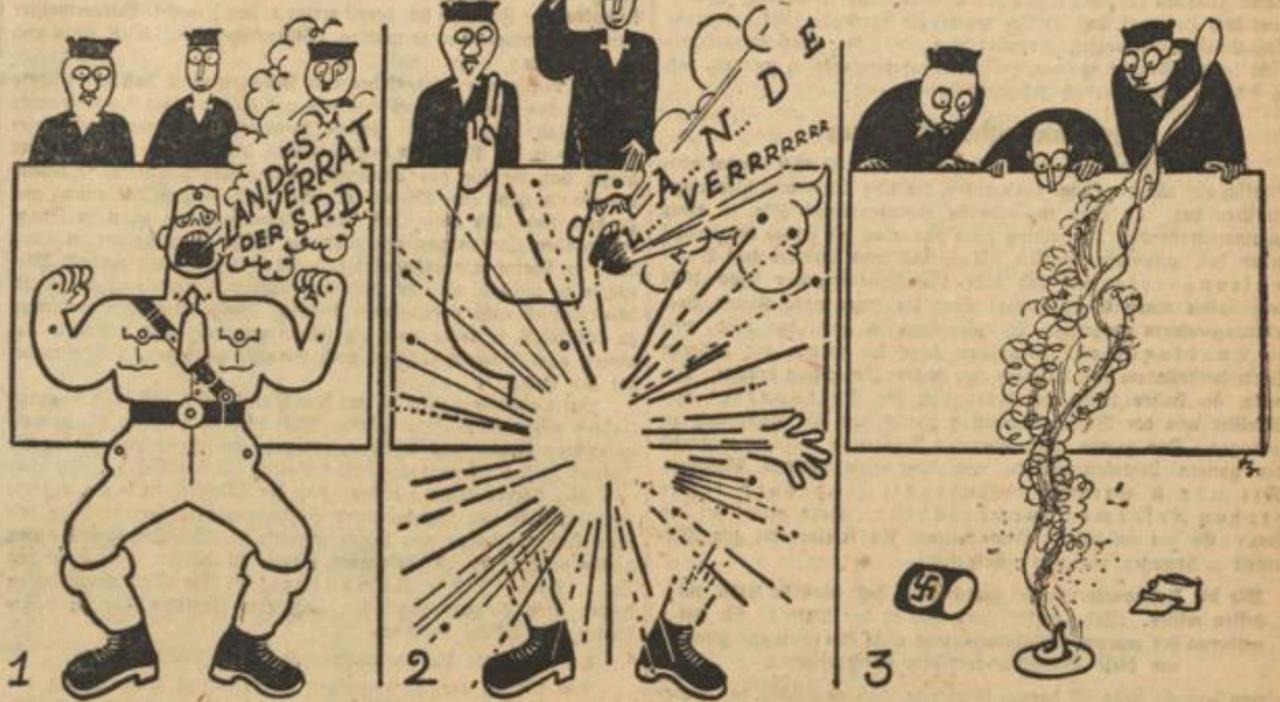
Sturm im Nationalrat.

Die kurzlebige Heimwehrregierung Baugoin-Starckenberg hat ihren Dr. Strafella zum Generaldirektor der Bundesbahnen gemacht. Nun hat er die Tarife für den Wiener Rohvertehr erhöht — jetzt in der schlimmsten Not den Besitzlosen die Erhöhung des Ausfluges, den im Lohn gedrückten Draußenwohnern die Fahrt zur und von der Arbeit verteuert — und das alles, ohne dachfallsgemäß die Zustimmung des Parlaments einzuholen. Außerdem verschafft Strafella seinen „Freunden“ unter Nachsicht der Eignung Stellen bei der Bundesbahn. Genosse Dr. Ellenbogen hat im Nationalrat diese Missetat angeprangert. Die Christlichsozialen wollten die sozialdemokratischen Gegenanträge durch Ueberreizung an den Ausschuß „erlebig“, aber die anderen bürgerlichen Parteien stimmten mit unzeren Genossen und so wurden die Anträge angenommen. Darob großer Sturm im Seipel-Lager, schärfste Vorwürfe gegen die Koalitionsbrüder und — drohende Regierungskrise. Alles wegen Strafella.

Der am 15. Juli 1927 abgebrannte Wiener Justizpalast ist so weit wiederhergestellt, daß schon die Einweihung für die bereits in nächster Zeit vorgelebene Unterbringung der einzelnen Gerichtsabteilungen getroffen werden. Am 7. September werden die ersten Verhandlungen darin durchgeführt.

Die Landesverratsbeziehung

gegen die Sozialdemokratie



wie sie sich vor Gericht in ihre Bestandteile auflöst!

Hugenberg zu 500 Mark verurteilt.

Wegen öffentlicher Beamtenbeleidigung.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verkündete gestern nach längerer Beratung folgendes Urteil im Beleidigungsprozeß gegen Hugenberg: Der Angeklagte ist zu einer Geldstrafe in Höhe von 500 Mark, für die im Nichtbeitragsfalle 20 Tage Haft treten, zu verurteilen. Dem Reichsminister des Innern, dem preussischen Staatsminister des Innern, dem braunschweigischen Staatsminister des Innern, dem anhaltischen Staatsminister und der Schaumburg-Lippeschen Landesregierung wird Publikationsbefugnis im „Berliner Lokal-Anzeiger“, dem „Tag“ und der „Deutschen Zeitung“ auf Kosten des Angeklagten zuerkannt.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verantwortete sich gestern Dr. Hugenberg wegen Beleidigung der mit der Feststellung der zahlenmäßigen Ergebnisse des Volksbegehrens gegen den Young-Plan beschäftigten Beamten. Dr. Hugenberg hatte am 31. Oktober 1929 im „Lokal-Anzeiger“, im „Tag“ und in der „Deutschen Zeitung“ einen Artikel „Der erste Schlag“ erscheinen lassen, in dem es u. a. hieß: „Ist die Schlacht gewonnen oder verloren: der sozialdemokratische Innenminister will es uns am 6. November verraten. Hoffentlich wird in der Zwischenzeit nicht allzu sehr „retuschiert“. In den weiteren Sätzen: „Der Kampf geht weiter und wir versprechen uns von ihm Gutes, einerlei, was die Organe des Innenministeriums herausrechnen“, erklärten der Reichsinnenminister Severing, das Preussische Staatsministerium und einige andere Länderregierungen eine Beleidigung der Beamten, die mit der Feststellung der zahlenmäßigen Ergebnisse des Volksbegehrens gegen den Young-Plan betraut waren. Wegen der Veröffentlichung des Artikels wurden zunächst die Redakteure des „Tag“, der „Deutschen Zeitung“ von zwei Instanzen zu je 150 Mark Geldstrafe verurteilt. Dr. Hugenberg erschien dagegen erst gestern

nach Aufhebung seiner Immunität durch den Reichstag

vor Gericht. Er wurde verteidigt von den Rechtsanwälten Dr. Everling und Dr. Donner.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er bereits vorbestraft sei, erwiderte er: „Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, auf dieser Bont zu sitzen.“ Zur Sache sagte er: Der Artikel richtete sich einzig und allein gegen den damaligen Reichsinnenminister Severing, der für den Verlauf des Volksbegehrens vor der Öffentlichkeit verantwortlich war. Ihn trifft auch die Verantwortung dafür, was die ihm unterstellten Organe an Ungeheuerlichkeiten und Beeinflussungen anlässlich der Eintragungen zum Volksbegehren sich zuschulden kommen ließen. Ihn allein konnte ich mit meinem Artikel meinen. Nach dem Verlauf des Volksbegehrens sind bei der Fülle von Ungeheuerlichkeiten, die vorgefallen sind, hatte ich nicht nur berechtigtes Interesse, sondern geradezu die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen, daß solche Geschehnisse sich nicht auch über die Eintragungsrufe hinaus fortsetzen. Diesem Zweck diente die Warnung, die ich in aller Deffentlichkeit dem Reichsinnenminister Severing erteilte. Der Artikel war weder objektiv beleidigend, noch habe ich das Bewußtsein, durch ihn jemanden beleidigt zu haben. Die wohlverdiente Warnung an den Reichsinnenminister Severing konnte nicht in milderer und sachlicherer Form ausgesprochen werden als dies geschehen ist. Wenn darin eine strafbare Beleidigung gefunden werden sollte, so hieße das, in Verbindung mit der Aufhebung der Immunität durch die Mehrheit des Reichstages den politischen Minderheiten das Recht der Kritik nehmen. Was ich geschrieben habe, war im Augenblick politisch notwendig und erforderlich und hat seinen Zweck erfüllt. Das Wort „Retusche“ stammt aus der Photographie und heißt da, Licht und Schatten gegeneinander abwägen, das Gesamtbild verbessern. Tut man das in zu starkem Maße, so entstehen Unrichtigkeiten. Das Retuschieren ist in der Photographie erlaubt. Wenn ich sage, es möge nicht zu sehr retuschiert werden, so ist das nach allem, was vorgebehen als wahr unterstellt.

Dr. Hugenbergs Verteidiger, die Rechtsanwälte Dr. Everling und Dr. Donner, stellten nun umfangreiche Beweisanträge, die sämtlich den Zweck hatten, darzutun, daß zahlreiche Unregelmäßigkeiten bei dem Eintragen zum Volksbegehren vorgekommen seien. Das Gericht lehnte sämtliche Anträge ab, indem es das Vor-

kommen von Unregelmäßigkeiten bei der Eintragung zum Volksbegehren als unwahr unterstellte.

Oberstaatsanwalt Sturm sagte, der Unterschied sei unverständlich, den der Angeklagte zwischen den Organen des Ministers Severing und den Beamten mache. Das Strafmaß müsse gegen den Verfasser des Artikels höher sein als gegen die Redakteure. Zu berücksichtigen sei auch, daß der Angeklagte die von ihm gemachte beleidigende Äußerung auch heute noch nicht bedauere, sondern sie für politisch notwendig halte und ihre Form als wilde betrachte. Unter diesen Umständen seien 1500 Mark, für die im Nichtbeitragsfalle 30 Tage Haft zu treten hätten, eine angemessene Strafe.

In der Urteilsbegründung führt der Vorsitzende u. a. aus: Die Auslegung des Angeklagten Dr. Hugenberg hat das Gericht von seiner Auffassung, die es im Urteil gegen die Redakteure zum Ausdruck gebracht hat, nicht abbringen können. Insofern allerdings hat es seine Ansicht geändert, als es jetzt entsprechend des Berufungsurteils des Landgerichts der Ansicht ist, daß durch den Artikel bloß die Beamten, die der Staatsregierung nahe stehen, also die sozialistischen Beamten getroffen werden sollten. Daß sich aber der Artikel gegen die Beamten richtete, unterliegt keinem Zweifel. Alle Retuschierungsversuche der Verteidiger ändern daran nichts. Das Wort retuschieren ist nicht so aufzufassen, daß Hugenberg sich bloß gegen die rigorose Prüfung der Eintragungsergebnisse wenden wollte. Es

sollte eben der Vorwurf gemacht werden, daß die Beamten fähig seien, dieses Ergebnis zu fälschen, also etwas Strafbares zu begehen.

Das Gericht läßt es dahingestellt, ob Hugenberg dem Reichsinnenminister eine Warnung habe zukommen lassen wollen: der von ihm gebrauchte Ausdruck geht jedenfalls über eine solche Warnung hinaus. Der § 193 (Warnung berechtigter Interessen) mußte dem Angeklagten versagt werden, da hier leichfertige ehrenrührige Behauptungen aufgestellt worden sind. Gewisse Unregelmäßigkeiten kommen bei allen Wahlen vor. Die Zahl der von der Verteidigung gerügten Unregelmäßigkeiten ist angesichts der 60 000 Eintragungsbezirke ganz unbedeutend. Bei der Strafbemessung war die Schwere der Beleidigung zu berücksichtigen, andererseits aber auch der Umstand, daß der Angeklagte zu dem Volksbegehren besonders nahe Beziehungen hatte und daß er von der Gegenseite schweren Angriffen ausgesetzt war.

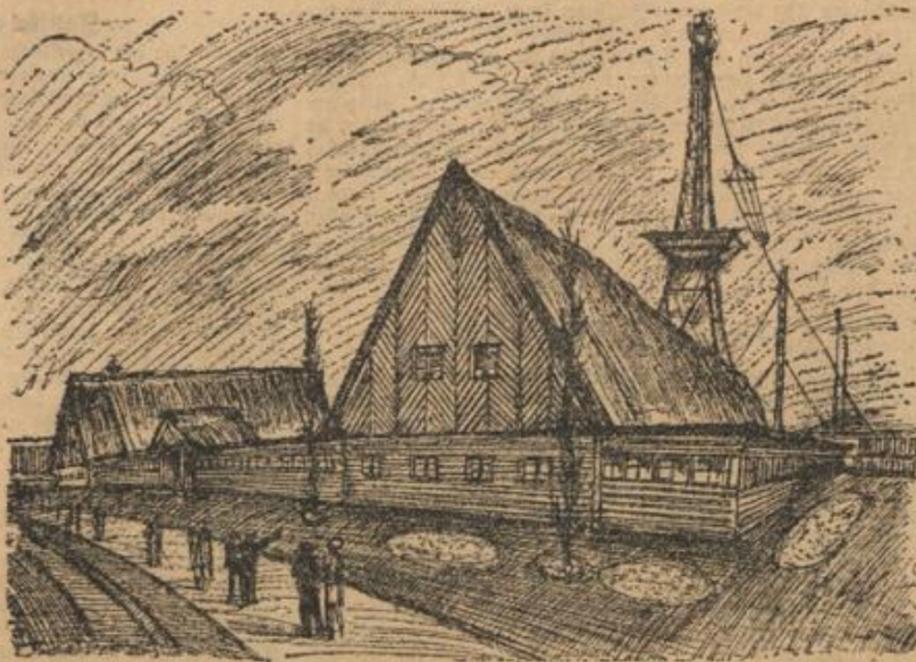
Zwangstätowiert mit Hakenkreuz?

Der Prozeß des Matrosen Jertzyl.

In der polnischen Kampagne gegen Donzig spielt auch der Fall des Matrosen Jertzyl eine Rolle. Dieser hatte der Polizei angezeigt, als er Nachtwache auf seinem Schiff hielt, das in der Schidauwerft allein lag, hätten ihn einige Deutsche überfallen, ihm ein Hakenkreuz in die Brust geritzt und eine polnische Fahne in der Kajüte ebenso behandelt. Da der Beweis sehr negativ ausfiel, wurde Jertzyl wegen groben Unfugs zum Schaden des Staates angeklagt und vom Schöffengericht zu sechs Wochen Haft verurteilt. Seine Berufung ist verworfen worden. Das Berufungsgericht hat den Tatbestand, wie ihn das Schöffengericht festgelegt hatte, in allen wesentlichen Punkten durch die neue Beweisaufnahme bestätigt gefunden und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Tat erdacht, der Überfall vorgetäuscht war und Jertzyl sich die hakenkreuzähnlichen Schnitte auf der Brust selbst beigebracht hat. Auch die angebliche Beschimpfung der polnischen Flagge erklärte das Gericht als erdichtet. Der Angeklagte, der erst im Laufe der Verlesung der Urteilsbegründung erschien, ließ durch den Dolmetscher erklären, daß er sich vorbehalte, Revision einzulegen. Der Staatsanwalt beantragte, da nun in zwei Instanzen das Urteil ergangen sei und die dringende Gefahr bestehe, daß Jertzyl sich der Strafvollstreckung durch die Flucht entziehe, sofortige Inhaftnahme. Das Gericht entschied auch demgemäß, doch soll Jertzyl gegen eine Sicherstellung von 1500 Gulden auf freien Fuß gesetzt werden. Jertzyl wurde zum Schluß der Verhandlung verhaftet.

Bauernhäuser in der Messestadt

Eine der gelungensten Abteilungen der Deutschen Bauausstellung auf dem städtischen Messegelände ist das deutsche Dorf. An 22 Hausmodellen wird moderne ländliche Baukunst gezeigt. Um den großen Dorfplatz herum, den das Dorf umschließt, sind kleine Erholungsstätten eingerichtet: das Gasthaus zur Bayerischen Post, die Rheinische Winzerstube, die Schwarzwälder Bauernstube, die friesische Fischerkneipe, der ostpreussische Dorfkrug und das Wirtshaus zum Schlesischen Gerichtskreischam laden zum beschaulichen Verweilen ein.



Am deutschen Dorf auf der Bauausstellung

Unter dem buntbewimpelten Maibaum kann jung und alt ein Tänzchen machen. 'Am Ende des Dorfplatzes sind die sehenswerten Werkstätten deutschen Hausfleisses.

Auf der Bauausstellung, in deren internationalen Teil inzwischen auch die französischen Ausstellungsstücke zur Vervollständigung des Gesamtbildes des großen Ausstellungswerkes eingetroffen sind, hat der Besuch seit der Eröffnung gut eingesetzt. Charakteristisch ist dabei das große Publikumsinteresse für die Dauerkarten zum Preise von fünf Mark für Erwachsene bzw. drei Mark für Jugendliche, die zum billigen Besuche der Ausstellung und auch zum abendlichen Aufenthalt in dem bis Mitternacht geöffneten Funkturm- und Deutschen Dorf berechtigen. Auch die Karten zum dreimaligen Besuche finden großen Absatz. Zu Himmelfahrt finden sowohl im Funkturm- als auch im Deutschen Dorf bei jeder Witterung künstlerische Veranstaltungen statt.

Der Scheintote in Brieg.

Fähigkeit eines Arztes!

Wie erst jetzt bekannt wird, soll am 2. Mai ein Patient des Krankenhauses Brieg, der mit einer doppelseitigen Lungenentzündung eingeliefert wurde, von dem Hilfsarzt Dr. W. für tot erklärt und vorläufig in dem Badezimmer untergebracht worden sein. Nach einer Stunde habe dann eine Schwester, die zufällig im Badezimmer zu tun hatte, beobachtet, daß der angeblich Tote Lebenszeichen von sich gab. Inzwischen waren aber die Angehörigen schon von dem Ableben des Patienten verständigt worden.

Die Leitung des Krankenhauses erklärt zu dem Vorfall, daß der Patient bei der Einlieferung in das Krankenhaus bereits in Agonie lag. Die amtierende Oberärztin hat dann dem Hilfsarzt Meldung von dem Tode gemacht. Bei der Untersuchung wäre weder eine Puls- noch Herzstätigkeit wahrgenommen worden, so daß der Arzt

den Totenschein ausstellte. Aus Kreiskreisen wird uns dazu gemeldet, daß hier eine grobe Fahrlässigkeit des unterjünglichen Arztes vorliegt. Der Irrtum wäre vermieden worden, wenn der Arzt die sogenannte Hautprobe gemacht hätte. Die Haut wird mit einem brennenden Streichholz gereizt, und aus ihrer Reaktion läßt sich einwandfrei das erfolgte Ableben feststellen.

Jeder gewissenhafte Arzt pflegt mit der Ausstellung des Totenscheins und der Benachrichtigung der Angehörigen auch nach der Diagnose noch einige Stunden zu warten, um die mit vielen Anzeichen sich bemerkbar machende Todesstarre abzuwarten. Gerade in den Krankenhäusern müßte mit besonderer Sorgfalt verfahren werden, um unnötige Unruhe der Bevölkerung zu vermeiden. Die sozialdemokratische Bezirksverordnetenfraktion in Reutlingen wird in einer Anfrage an das Bezirksamt Sicherungen verlangen, die in Zukunft solche unliebsamen Vorkommnisse unmöglich machen. Verantwortlich für alle Vorkommnisse im Krankenhaus Brieg ist der kommunistische Stadtrat Dr. Schmincke. Er wird sich in der Bezirksversammlung zu verantworten haben!

Terjanky J. Jenö
DIE FLIEGENDE FAMILIE
Geschichte eines Waisens

Roman aus dem Ungarischen von Alexander von Sacher-Masoch.

„Ah!“ sagte er. „Du bist ja auch schon im Bilde darüber, daß die kein hergelauenes Gesindel sind. Worum handelt es sich also? Ich ernähre sie ja nicht, wenn ich ihnen dieses Loch gebe. Es war so schon Gott weiß wie viele Winter nicht geheißt, der Fußboden ist die reine Blizkultur und die Wände und Sachen darin gehen alle zum Teufel. Sie werden uns das Zimmer trocken heizen. Und du sahest ja, daß er auch gleich eine Mieta anbot und ihm die Tränen nur so über die Wangen kollerten vor Freude, zu uns ziehen zu dürfen. Sie befürchten ja, man werde sie per Schub wegbringen. Ich aber habe ein, zwei Kumpans auf dem Stadthaus, das wissen sie gut. Du hörst ja, daß sie ihre zwei Kisten hierlassen wollen, als bräuchten wir ein Pfand. Darum sagte ich gleich, daß ich nichts davon wissen will. Sie sollen nur für sich selbst sorgen.“

„Gut, es sei“, sagte meine Mutter, „diese Frau ist wirklich bemitleidenswert. Es könnte ihr sonst etwas widerfahren in diesem Zustand, wenn sie ständig geärgert und erschreckt wird von dieser Brillenschlange.“

Meine Schwester und ich wechselten jubelnde Blicke. Wir wußten bereits, worum es sich handelte. Das Herrenzimmer sollte an die Komödianten vermietet werden. Nur eine Wand würde sie von uns trennen.

Wirklich kamen kurz darauf Mister Jack und der Direktor mit Freddy zu uns herüber. Alle drei schlepten mächtige Bündel Brennholz, die von Riemen zusammengehalten waren, auf dem Rücken. Sie warfen das Holz in der Vorhalle auf den Boden, vor die Tür des Herrenzimmers.

Dann traten sie ein und auch der Direktor dankte meinen Eltern mit schüchlerlicher Rührung.

Jetzt begann das Ausheizen des Herrenzimmers. Die Komödianten bräunten ein solches Feuer an, daß auch das Ofenrohr rot glühte und von den nassen Wänden das Wasser niederrann in feinen Bächen.

Dort arbeiteten sie dann bis spät abends, um das Zimmer in Ordnung zu bringen, die Ratsschläge meiner Eltern treu befolgend. Sie arbeiteten und wir standen mit offenen Mäulern da und gafften zu.

Von den Möbeln wurden einige auf den Boden gestellt. Auch Frau Griselde kam herüber und rieb den Fußboden auf. Mister Jack und der Direktor hingegen reparierten unsere Fensterläden, auch drüben in unseren Zimmern, mit Hobel, Farbe und Leim, gründlicher wie gelernte Tischler.

Am nächsten Vormittag zogen die Komödianten bereits mit ihrer ganzen Habe bei uns ein. Sie waren schon da, als wir mit meiner Schwester aus der Schule heimkamen.

Ich und meine Schwester verbrachten natürlich auch jetzt unsere schönsten Stunden im Herrenzimmer bei den Komödianten. Ja, allmählich gewöhnte sich auch meine Mutter hinüber.

Nicht so mein Vater.

Die erste Wirkung, die das Geld auf meinen Vater ausübte, war, daß er sich doheim zu langweilen begann. Mister Jacks Gesellschaft war ihm nicht mehr gut genug, nur zwischendurch für eine halbe Stunde. Abend für Abend lag er beim Einundzwanzig im Offizierskasino oder anderen Lokalen mit seinen früheren Kaufbrüdern und fand gewöhnlich erst in der Morgendämmerung heim. Bohn Rauch und Alkohol waren seine Augen gewöhnlich so trüb wie zugekorkenes Wasser.

Aber wunderbarerweise kam es zwischen ihm und meiner Mutter fast nie zu Auseinandersetzungen, ja auch uns Kinder zog er höchstens mal scherzhaft bei den Ohren.

Unter den Komödianten übrigens war es Mister Jack, der die häufigsten Ausflüge unternahm. Er hatte bereits äußerst zahlreiche Bekanntschaften in der Nachbarschaft und im Städtchen angeknüpft, in den Cafés und Wirtshäusern natürlich. Ja, wir hörten, daß er trotz seines grauen Schädels den Mädchen durchaus nicht abhold war.

Aber Mister Jacks Abenteuer waren für die Komödianten nur von Vorteil. Er machte so erträglichere Geschäfte beim Verkauf ihrer Habe.

Ihr Schamgefühl und ihr Stolz waren so groß, daß sie auch jetzt noch als Grund für diese Verkäufe angaben, es handle sich um überflüssige Sachen, die sie nicht brauchen könnten, wenn sie verreisten.

Wir wußten natürlich genau, daß die Not viele Dinge überflüssig macht, und meine Mutter versuchte oft, unseren Mietern auf verschiedene Art zu helfen. Aber gewöhnlich hatte sie Mißerfolg damit.

Der Zeppelin-Besuch.

Hunderttausende bei der Landung im Flughafen.

Hunderttausende von Berlinern waren gestern zum Zentralflygfeld in Tempelhof gewandert, um die Zwischenlandung des „Graf Zeppelin“ mitzuerleben. Das klare sonnige, fast windlose Frühlingswetter ließ die Landungsmanöver und den Start des Riesenluftschiffes zu einem grandiosen Schauspiel werden. Seit langem hat das Tempelhofer Feld einen solchen Massenandrang wie gestern nicht gesehen. Dank der zum Schutze des Publikums von der Berliner Schupo und der Luftpolizei getroffenen muster-gültigen Maßnahmen ist es nirgends zu Unfällen oder unliebsamen Zwischenfällen gekommen. Die Berliner Verkehrs-gesellschaft hatte für einen möglichst reibungslosen Zu- und Abtransport der Massen alle notwendigen Vorkehrungen getroffen.

Schon am frühen Nachmittag waren die Terrassen und Tribünen des Flughafens überfüllt und auf dem Feld lagerten Zehntausende. 400 Schupos waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgebieten worden, die Haltemannschaften, die ihre Aufgabe ganz vorzüglich erledigten, bestanden aus 240 Mann. Auf der Mitte des Tempelhofer Feldes, das von Westen nach Osten eine Anlaufstrecke von 1600 Meter und von Norden nach Süden eine Breite von 1200 Meter aufweist, brannte das übliche Feuer, dessen Rauchfahne auf Nordwestwind schließen ließ. Um 18 Uhr 5 Minuten wurde das Luftschiff, das gestern nachmittags fahrplanmäßig um 14.35 Uhr zu einer dreistündigen Rundfahrt in Staaken aufgestiegen war, gesteuert. Der „Graf Zeppelin“ näherte sich dem Flughafen sehr schnell und bald erscholl ein tausendfaches „Da kommt er!“ Freudig begrüßten die Berliner das in strahlendem Sonnenschein erglänzende riesige Luftschiff. Aus den Passagierkabinen, von der Führer- und den Motorgondeln dankte freudiges Lächeln.

Nach einer kurzen Schleife über dem Tempelhofer Feld senkte sich der silbergraue Leib des „Graf Zeppelin“, die Motoren werden abgestoppt, die Haltemannschaften eilen dem Luftschiff entgegen und nach wenigen Minuten liegt das wundervolle Schiff, während das Deutschlandlied erklingt, ruhig an seinem Platz.

Als erster verließ Berlins Oberbürgermeister Dr. Heinrich Sahn, der auf Einladung Dr. Cdeners mit seiner Gattin an der Rundfahrt teilgenommen hatte, die große Passagiergondel. Während die Massen den „Graf Zeppelin“ bewundern, geht sehr rasch der Passagierwechsel vor sich und nach knapp einstündigem Aufenthalt geht es bereits wieder an den Start. Um 19.25 Uhr verließ „Graf Zeppelin“, getreulich von seinem Konkurrenten, dem „Trumpf“-Zeppelin begleitet, wieder den Berliner Boden. Noch einmal grüßt er in niedriger langsamer Fahrt die Berliner, um dann nach einigen Schleifen über der Reichshauptstadt Schnellkurs auf Staaken zu nehmen. Hier wird das Luftschiff übernachten, um morgen früh seine Ostreise nach Lübeck fortzusetzen.

Folgendes Kuriosum sei noch erzählt: Die Flughafenverwaltung hatte für die Restaurationsbesucher eine Verlosung von Freifahrtsgeldern für die Fahrt nach Staaken vorgesehen. Zehn Besucher hatten die Freude, ein solches kostbares Billett zu erhalten. Zum allgemeinen Erschrecken aber meldeten sich beim Start des Luftschiffes nur fünf Besucher, die das ihnen in den Schöpf gefallene Glück auch ankosten wollten.

Heute Kinderfest auf dem Flughafen Tempelhof.

Auch die Kinder sollen am Himmelfahrtstag ihre „Partie“ haben. Die Berliner Flughafen-Gesellschaft hat diesen Feiertag nachmittags ganz auf die Jugend und auf die jugendliche Freude an der Luftfahrt abgestellt. Die Verkehrsflugzeuge der Luft-Hansa versehen auch an diesem Feiertag ihren vollen Dienst, so daß sich zunächst Gelegenheit bietet, den Kindern die Abwicklung des vollen Sommerverkehrs zu zeigen und durch Lautsprecher zu erklären. Zu Beginn der Veranstaltung um 3 Uhr wird ein Massen-

Einmal war ihnen das Holz ausgegangen und sie warteten auf Mister Jack, der Geld bringen sollte.

Meine Mutter bemerkte, daß ihr Zimmer seit dem frühen Morgen ungeheizt war und wir brachten ihnen einen Arm voll Holz von unserem.

Bergeblisch versuchten wir uns verständlich zu machen, daß es sich ja nur um geliehenes Holz handelte, sie nahmen es nur nach großem Zureden an.

Nachmittags kam dann Frau Griselde in unser Zimmer herein. Sie brachte eine große, schöne Kaffette aus rotem Samt. Darin war ein Näh- und Strickzeug, Berggolde Nadelbehälter, silberne Scheren und ähnliche wertvolle Gegenstände.

Meine Mutter hatte die Schatulle einmal bestaunt und betrachtet, jetzt wollte Frau Griselde sie ihr als Geschenk andrängen.

Auch sie verstand sich auf die Art und Weise. Sie zeigte uns, daß sie noch eine ähnliche habe und sehr böse sei, wenn meine Mutter die Kaffette nicht von ihr zum Andenken nahm. So daß schließlich meine Mutter ihrer sanften Gewalt nachgeben mußte.

Noch später errödete meine Mutter in unserer Gegenwart aus Scham, das Ding genommen zu haben. Aber als sie es genauer ansah und die hübschen Säckelchen nacheinander in die Hand nahm, sahen wir, wie glücklich ihre Augen glänzten.

Natürlich hatten dies und ähnliche Ereignisse zur Folge, daß wir kaum noch wagten, unseren Mietern gefällig zu sein, die auch jetzt noch in diesem heruntergekommenen Zustand uns mit ihren Gegenleistungen beschämten.

Die Verdächtigungen der Straße verstummten freilich ganz, als die Sache mit dem gemonneten Prozeß bekannt wurde. Nur die Schneidersfrau verbreitete noch, daß wir die Komödianten nur aufgenommen hätten, um sie auszurauben. Das wurde übrigens auch durch Mister Jack zunichte gemacht, der überall in der überschwenglichsten Weise die Güte meiner Eltern pries.

Wirklich half meine Mutter der Komödiantenfamilie mit ihren Ratsschlägen mehr, als sie es mit Almosen vermocht hätte.

Jene alltäglichen Szenen, die sich zwischen meiner Mutter und Frau Griselde abspielten, blieben für mich in der Erinnerung von besonderem Reiz. Wie meine Mutter sie mit auf den Markt nahm und sie lehrte, vernünftig einzukaufen und auch sonst auf den Keller zu achten. (Fortsetzung folgt.)

fallschirmabsperrung von einem Dutzend Puppen aus einem Sportflugzeug den Reigen eröffnen; dann wird Fräulein Dräbeljahr auf der Kollfläche ein lustiges Ballonhüpfen zeigen. Die Original-May-Company, lustige Kleinschliffen in einer Verkehrsmaschine vor die Kampe. Das Kleinflugzeug wird seine Kreise über den Flughafen Tempelhof ziehen, zur Landung übergehen und samt seiner Schokolade-Ladung von den Clowns würdig in Empfang genommen werden. Kurzum, es wird für unsere Kleinen während der drei Nachmittagsstunden bei geringen Eintrittspreisen (Erwachsene 50 Pf., Kinder 20 Pf.) viel zu sehen, zu hören und zu lachen geben.

Der Maikäferladen.

Ein Saisongeschäft, das jetzt wieder beginnt.

„In diesem Jahre sind wir spät daran“, meint der Besitzer einer großen zoologischen Handlung im Norden Berlins, der die ihm gelieferten Maikäfer verkauft, hier vererbt sich nicht bloß das Geschäft, sondern vor allem Interesse und Liebe zu allem Götter von Generation zu Generation, und der Geschäftsinhaber schüttelt heute noch höchst eigenhändig den Maikäfersegen von den Bäumen. „Die Natur ist diesmal etwa vier Wochen zurück“, meint er, „und so zeigt sich auch Herr Maikäfer viel später als sonst.“

Der weiß nämlich ganz genau, wann seine Zeit gekommen ist, das heißt, wann seine Blättermahzeit im richtigen und reichlichen Maße vorhanden, vorher läßt er sich einfach nicht blicken und bleibt hübsch unter der wärmenden Erde. Jetzt, wo es so weit ist, wo seine Pflanzspitze, Linden- und Kastanienblätter, reichlich blüht, ist auch er da.“ Zu Tausenden werden die Tiere in aller Frühe von den Bäumen geschüttelt, die sie blüht bevölkern; auf dem Boden wird ein Sprungloch ausgebreitet, damit sie nicht in die Erde ausrücken, dann wird das Ganze zusammengefaßt und in Aufsätzen, Gazebehältern, Kannen und Körben geliefert. Von überall her kommen die Händler, die ihre Abnehmer auch mit Fischfutter, vor allem mit Wasserfliegen verlangen; aus Charin, Angermünde, Freienwalde und auch aus der näheren Umgebung Berlins. Meist sind es Bauern, Landleute, die keine Arbeit haben und sich auf diese Weise ein paar Groschen verdienen möchten. Großabnehmer ist vor allem der Zoologische Garten, dessen verschiedene Insassen, vor allem die Affen und Hühner, diesen frühlinghaften Leckerbissen wohl zu schätzen wissen; in den zoologischen Handlungen sind hauptsächlich Kinder die Käufer, die sich, je nach Beschaffenheit ihrer Sparbläsche, ein bis drei Stück Maikäfer leisten, um in einer durchlöcherigen Pappschachtel mit Blätterfüllung den weiteren Lebenslauf ihrer Gefangenen zu beobachten. Diese Kapitalanlage schwankt zwischen 5 und 10 Pfennigen, das Stück kostet einen Sechser, für einen Groschen gibt's schon drei Stück, und ein Gros dürften sie naturgemäß wesentlich billiger sein. In großen Behältern trabbeln und krabbeln die braune Masse lustig durcheinander, und mit prüfendem Kennenblick sondert und wählt die große, kleine Randschaft. Da ist nämlich nicht ein Tier wie das andere. Da gibt es einen Müller, der auf dem Kopf ein weißes Fleckchen besitzt, einen Schornsteinfeger, der irgendwo ein schwarzes Tüpfelchen zeigt, und der König, dessen Haupt sogar goldig schimmert. Alle vier Jahre zeigt sich die neue Brut, solange dauert der Entwicklungsengang des Maikäfers, dessen Geburt gleichzeitig den Tod der Mutter bedeutet; sobald das Maikäferweibchen Eier gelegt hat, stirbt es. Viel zu holen ist natürlich bei dem Maikäfergeschäft nicht mehr, die neue Generation hat neue Interessen, und wo die Freunde da wäre, da fehlt wieder einmal der Sechser.

Reins-Kommissare wieder in Berlin.

Auslieferung der Nordgeschwister bevorstehend.

Die am 6. Mai nach Genua zur Vernehmung des Mörders Reins entsandten Kriminalkommissare Wielenz und Dr. Meyer sind nach fünfzigem Aufenthalt in der italienischen Hafenstadt gestern wieder nach Berlin zurückgekehrt.

Die Beamten berichten, daß sie von den italienischen Polizei- und Gerichtsbehörden in jeder Weise zuvorkommend unterstützt worden sind. Es ist noch festgestellt worden, daß Ernst Reins mit seinen Schwestern eine Nacht in Lugano verbracht hat, und daß sie nach ihrer Weiterreise und Ankunft in Genua zunächst ein Lokal aufgesucht haben. Reins versucht weiter seine Angehörigen in jeder Weise zu deden. Die Schwestern leugnen nach wie vor, an der Vorbereitung der Tat beteiligt gewesen zu sein. Sie wollen auch das bei ihnen vorgefundene Geld nicht von ihrem Bruder, sondern von ihren Freunden erhalten haben.

Mit der Auslieferung der drei dürfte in der nächsten Woche zu rechnen sein.

Urteil im Borchardt-Prozess.

Gefängnisstrafen wegen aktiver Bestechung.

In dem Prozeß des Stadtoberinspektors Borchardt und Genossen verurteilte das Schöffengericht Berlin-Mitte gegen die wegen aktiver Bestechung angeklagten Buchverleger Kugel, Herzog und Gräfin Tayllorand — das Verfahren gegen Borchardt war abgetrennt worden — folgendes Urteil: Der Angeklagte Kugel wird zu drei Monaten Gefängnis, Herzog zu sechs Monaten, die Gräfin Tayllorand gleichfalls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte gegen den ersteren 3000 Mark, gegen den zweiten 20 000 Mark und gegen die Angeklagte Tayllorand 5000 Mark beantragt.

Anklage wegen des Königtaler Mordes.

Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht III Berlin hat gegen die Arbeiter Alfred Schulz und Willi Rettich aus Königtal wegen des Ueberfalls auf das Königtaler Lokal der Nationalsozialisten am 17. Februar d. J. Anklage wegen Beihilfe zum Mord und zum versuchten Mord erhoben. Die Staatsanwaltschaft geht davon aus, daß die Arbeiter Rudolf Schiemann und Kurt Ruhnert am 17. Februar d. J. in Königtal vorläufig und mit Ueberlegung in das dortige Parteilokal der Nationalsozialisten geschossen, den Vater Erik getötet und die beiden Postbeamten Pohlmann und Schwedde verletzt haben. Schiemann und Ruhnert sind flüchtig und halten sich wahrscheinlich in Sowjetrußland auf. Nach der Anklageschrift standen die angeklagten Rettich und Schulz den Tätern bei dem Entwurf des Mordplanes und bei der Ausführung der Tat mit Rat und Tat zur

Die ewige Herrenpartie.

Eine alte Sitte, die sich noch immer erhält.

Eine ganze Woche lang haben viele Männer angsterfüllt zum Himmel geblickt und still geflüstert; wie mag wohl am Himmelfahrtstag das Wetter werden? Schönen Sonnenschein haben sie sich für den heutigen Tag herbeigewünscht; denn heute, das ist der Tag der Herren. Es wird nicht mehr zu ergründen sein, wann die erste Herrenpartie gestartet ist. Soweit zurück die alten Chroniken noch spärliche Auskunft geben, immer werden sie von lustigen Männergesellschaften, sei es den Arbeitern einer Maschinenfabrik, sei es den Mitgliedern eines Bezirksvereins, von Männergesellschaften also, die auf buntdruckten Bogen und mit sonderlichen Papiermühen auf dem Kopf ins Grüne zogen. Dann sind noch einige Anhaltspunkte dafür da, daß die ersten Herrenpartien begonnen hatten, so etwas wie eine Tradition fortzusetzen: die Tradition nämlich der alten Rottenfeste der Kürschner oder der Fliegenfeste der Wolleweber, als diese langsam verebbten. Darüber hinaus ist nur noch die Rede von einem Herrn Krenser.

Herr Krenser und sein Gefährt.

Es verlohnt sich nicht mehr, nachzuforschen, wann dieser Herr Krenser geboren ward und wann er das Zeitliche segnete, es genügt vollumfänglich zu wissen, daß er ein großer Fuhrunternehmer in alten Berlin war und daß im Jahre 1825 sein Stern so hell zu strahlen anfing, daß er die Berliner in Entzücken versetzte. In jenem Jahre machte der Herr Krenser ein paar Stellwagen zurecht, damit fünfzehn bis zwanzig Personen sitzen konnten, hängte eine Girlande herum und stellte sich mit diesen Wagen vors Brandenburger Tor. Seine Kutscher machten die Kureiher, im Märkischen Museum hängt noch das Bild, wie sie zu einem Bürger sagen: „Herr Baron, fahren Sie mit, es fehlt bloß noch eine kumpichte Person!“ Sechs Groschen nahm der Herr Krenser für die Fahrt vom Brandenburger Tor bis zum Charlottenburger Schloß und für die Rückfahrt um drei Groschen. Das Geheimnis dieses Unterschieds hat der Herr Krenser mit ins Grab genommen. Aber seine Wagen, die gefahren den Berliner, und in jedem Frühjahr regnete es Bestellungen für eine Herrenpartie nach französisch-Buchholz, Schöneberg, Tempelhof, Weissensee oder nach Panitzsch und Stralau. Mit zehn Silbergroßen in der Tasche ging es auf den Spandauer Bock und das war viel Geld, denn Lessing schreibt, daß er damals in Berlin für anderthalb Silbergroßen den Tag gegessen und getrunken hat. Nun ist der Herr Krenser längst tot, nur die alten Stellwagen leben noch, heißen Krenser nach ihm und haben nichts mit der österreichischen Stadt

Krems zu tun. An jedem Himmelfahrtstag im Jahr feiern die Krenser ihre Auferstehung. Wenn jemand mal eine Geschichte der Herrenpartien schreiben wollte, müßte er ein

Kapitel dem Weißbier

widmen. Mit der Ueberschrift: Der Niedergang eines Volksgetränks. Zur Zeit des Herrn Krenser war das bayerische Bier noch ein seltener Trunk, und der Bürger, der sich in eine Tabagie des Bogtlands verirrt und das ihm kredenzte Weißbier nicht trank, den schauz der Wirt hinaus. Das Bogtland war die Armeutegegend Berlins vor hundert Jahren, der Bock nördlich der heutigen Lohring-er Straße. Jedemfalls sah der Mann in der Kneipe und wartete auf jemand, ohne die Weiße anzurühren. Nach einer halben Stunde kam der Wirt und fragte ihn, ob ihm sein Bier nicht schmecke, und da der fremde Mann weder ja noch nein sagte, polierte der Budiker los: „Na, das ist auch so einer, der nur den Gallensaft, das bayerische Bier trinkt!“ Zwanzig Jahre später hatten sich schon die Geister geschieden: als der patriotische Verein auf Herrenpartie zog, trank er Weißbier; der demokratische Klub dagegen Lagerbier. Und als in den siebziger Jahren eine durstige Herrenpartie in den Zeltten Kaff machte, um sich zu loben, suchte der Wirt nur bedauernd die Kutschen, als die Kavalkade eine kühle Blonde haben wollte. Aber die Herrenpartien, die leben unbekümmert weiter und haben alles überdauert.

Wenn allerdings heute der Vorsitzende eines Kegelschützenvereins seine Regelbrüder auffordern wollte, eine Herrenpartie nach Charlottenburg zu machen, würden die ihn für meckelige halten. Was an Lastwagen in Berlin aufzutreiben war, wurde für heute aus dem Stall geholt: „Na, hundert Kilometer wollen wir mindestens fahren“, sagten die Besteller und rechneten aus, daß bei einem Kilometergeld von 40 Pfennig und einer Teilnahme von 20 Mann dann auf die Nase zwei Mark kommen werden. Eine ganz besondere Spezialität, wie der Lastkraftwagen der Reichsbahn selbst zu Himmelfahrt Konkurrenz macht. Doch die Herrenpartien, die haben seit einigen Jahren wiederum eine andere Konkurrenz: die Damenpartien. Die deutsche Revolution gab der Frau die Gleichberechtigung. Und so mieten sich gar nicht so wenig Frauen ebenfalls einen Wagen und fahren hinaus ins Grüne, wie diese Redewendung heißt. Wenn sich dann eine Herren- und eine Damenpartie irgendwo auf einer stillen Waldschaufler begegnet, dann steigen die Bäume einen Schreck, so groß ist das Geschehe. Was dem einen recht ist, ist dem anderen bößig, sagen sich die Frauen und prosteln und fingen mit den Männern um die Wette. Die einen hüben, die anderen drüben.

Seite. Rettich besorgte für die Täter Geld und Fahrkarten zur Rückfahrt von Königtal nach Berlin, während Schulz die Kasse eines Kuppessers zufiel. Schulz steht im Alter von 17 Jahren, Rettich vollendet im Juni sein 20. Lebensjahr. Beide befinden sich in Untersuchungshaft. Die Hauptverhandlung wird vor dem Großen Jugendgericht des Amtsgerichts Berlin-Pankow stattfinden. Die Staatsanwaltschaft hat die Ladung von 43 Zeugen und drei Sachverständigen beantragt.

Die ersten Kinderzüge.

Gestern hat der erste der Kinder-Sonderzüge, die Berliner Kinder zum Sommeraufenthalt an die See oder ins Gebirge führen, Berlin verlassen. Die Kinder fuhrten vom Stettiner Bahnhof nach Kolberg und den in der Nähe liegenden Ostseebädern. Sie kehren von dort am Dienstag, dem 23. Juni, zurück.

Weitere Kinder-Sonderzüge verlassen Berlin am Freitag, dem 13. Mai. Der erste geht 11,15 Uhr ab Leichter Bahnhof nach Celle, von wo die Kinder nach dem Erholungsheim in Scheuen befördert werden. Dieser Transport kehrt am 26. Juni zurück. Ein anderer Zug verläßt 13,15 Uhr den Stettiner Bahnhof und fährt nach Swinemünde, Heringsdorf, Zimmowitz, Carlshagen, Traffenheide. Die Rückkehr erfolgt am Donnerstag, dem 25. Juni. Der dritte Zug geht ebenfalls vom Stettiner Bahnhof ab, und zwar um 14,40 Uhr, und führt die Kinder nach Graal, Rützig, Brunshaupten und Krensdorf. Die Rückkehr wird am Freitag, dem 26. Juni, angetreten.

Am Sonnabend, dem 16. Mai, verläßt ein Kinder-Sonderzug den Stettiner Bahnhof um 10,25 Uhr und fährt bis Rösslin. Die Rückreise erfolgt am Sonnabend, dem 20. Juni. Der letzte Kinder-Sonderzug in diesem Monat geht am Freitag, dem 29. Mai, um 13,15 Uhr vom Stettiner Bahnhof ab. Er bringt wieder Berliner Kinder nach Swinemünde, Heringsdorf, Zimmowitz, Carlshagen und Traffenheide.

Weitere Kindertransporte folgen dann erst Ende Juni.

Der Ziegenbock als Gärtner.

Ein „Prediger“ wegen Erpressung verurteilt.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte stand der „Prediger“ einer „Christlichen Hausengemeinschaft“. Obgleich dieser Herr zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurteilt worden war, weil er beim Klavierunterricht die Grenzen überschritten hatte, die ein Lehrer seiner Schülerin gegenüber wahren muß, hielt er sich für befugt, auch weiterhin, wie er sich ausdrückte, keine Schafe „die Wucht Gottes“ spüren zu lassen und sie zu „einem reinen Leben mit Gott“ zu führen.

Unter seinen Schäfchen befand sich eines, das immer ein sehr gedrücktes Wesen zur Schau trug. Als der Prediger eines schönen Tages von den „vielen verschwiegenen Dingen“ sprach, die es „im Leben gibt“, von den Dingen, die man einem anderen Menschen nur schwer anvertraut, da sagte das „Schäfchen“ Vertrauen zu seinem „Hirten“; das Vertrauen führte zu Vertraulichkeiten und zur Beichte, daß der eine Sohn des Arbeitgebers mit ihm, dem Mädchen, als es 15 Jahre alt war, etwas dorgehabt hätte. Was tat nun der Prediger, der Gottes Namen im Munde führte? Obgleich seit dem Vorfall zehn Jahre verstrichen waren, begab er sich zu dem jungen Menschen, der inzwischen sein juristisches Studium beendet hatte, und bat ihn um einen juristischen Rat. „Was wäre zu tun“, fragte er ihn, „männ eine Fünfundzjährige non einem jungen

Menschen usw. „Das wäre eine gemeine Tat“, antwortete der Jurist. „für die der Staatsanwalt zuständig wäre.“ „Die gemeine Tat“, sagte darauf der Prediger, „haben Sie begangen und das Mädchen war die und die. Ich will das Mädchen heiraten, mir fehlt aber das Geld dazu. Bitte 50 000 M. für mich und 50 000 M. für das Mädchen und alles wird in Ordnung sein.“ Der Jurist warf den Prediger hinaus; acht Tage später erhielt der Papa des Juristen einen Brief voll Schmähungen gegen den Sohn.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte bestritt der Prediger, irgendwelche Geldforderungen gestellt zu haben. Der junge Jurist erklärte, daß von einer Vergewaltigung gar nicht die Rede gewesen sein könne und daß, wenn etwas Ähnliches geschehen wäre, die Tat bereits längst verjährt wäre. Das junge Mädchen schilderte die Dinge so, daß der Vorsitzende konstataieren mußte: Und das nennen Sie Vergewaltigung? Das Urteil gegen den erpresserischen Prediger lautete auf neun Monate Gefängnis. Wird auch diesmal die Gemeinde an ihm keinen Anstoß nehmen und von ihm mit den Worten einer der Zeuginnen sagen: „Wir sind ja alle Menschen, die Gemeinde hat ihm verziehen“.

Wahnsinnstat eines Vaters.

Zwei Kinder mit dem Beil erschlagen, sich selbst erhängt.

Quadrath (Rheinland), 13. Mai.

Der Wohlfahrtsvereinsvorsitzende Thyllen, Vater von sieben Kindern, hat heute früh zwei seiner Kinder, Mädchen im Alter von 8 und 14 Jahren, mit einem Beil den Kopf gespalten. Nach der Tat steckte er das Haus in Brand und erhängte sich. Nachbarn, die durch den Brand aufmerksam geworden waren, alarmierten die Feuerwehr, die den Brand löschte. Thyllen hatte bereits vor zwei Jahren seinen Familienangehörigen mit Totschlag gedroht und einen Brand verursacht, für den er zwei Jahre Gefängnis erhielt.

264 Stunden auf dem Schornstein.

Ein merkwürdiger Hungerdemonstrant.

London, 13. Mai.

In Tokio hatte sich vor bereits 11 Tagen ein Mann als Zeichen der Sympathie für die in den Hungerstreik getretenen Arbeiter seiner Fabrik auf die höchste Höhe des Schornsteins begeben und dort die ganze Zeit ohne jegliche Nahrung verbracht. Jetzt ist dieser merkwürdige „Schornsteinsteiger“ zusammengebrochen und liegt vollständig erschöpft auf dem eisernen Balken an der Spitze des Schornsteins und kann keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Zwei Streikende versuchten, ihn zum Herunterkommen zu bewegen, aber er weigerte sich, so daß sie ihn mit einem wasserbichten Tuch bedeckten, um ihn gegen den seit 36 Stunden fallenden Regen zu schützen. Man befürchtet, daß der Mann sterben wird, doch besteht keine Möglichkeit, ihn von dem Schornstein herunterzubringen. Der Mann hatte am Dienstagmorgen 264 Stunden auf dem Schornstein gefessen.

Steglicher Student verschwunden.

Seit dem Vormittag des 20. April wird der cand. ing. Hermann Marienthal, der an der Technischen Hochschule in Charlottenburg studierte, vermißt. Der Vermisste, der am 18. August 1908 geboren ist, verließ am 20. April die elterliche Wohnung, um sich nach der Technischen Hochschule zu begeben, er ist aber weder dort eingetroffen noch hat er sonst irgendeine Spur über seinen

Die Mundhygiene: Odol-Zahnpasta Odol-Mundwasser Odol-Zahnbürste

-und nun:

große Weiden!

Dieses wunderhübsche und besonders kleidsame Frauenkleid hat den—sehr geschätzten—Vorzug, sehr leicht zu sein. Es ist aus modern bedruckter Kunstseide fleurette — in effektvollen, sommerschönen Farbtonungen — elegant verarbeitet: mit einem lichten Jabot aus doppeltem Voile und weitem Glockenrock. Es kostet — bis Größe 54

6⁵⁰

Frauenkleider bis Größe 54:

Ausbedruckt. Kunstseide 4⁰⁰

Aus Foulardine 7⁷⁵

Aus Wollmusselin 8⁷⁵

Aus bedrucktem Voile 12⁷⁵

Aus reinseiden. Duplon 14⁷⁵

NUR FREITAG 15. GÜLTIG
ALSO: EILEN SIE ZU
Oranienstr. 40
Chausseestr. 113 Königstr. 33



Neues Theater
am Zoo
im Bahnh. Zoo, Stpl. 6554
Heute 8 1/2 Uhr
zum letzten Male
Voruntersuchung
von Max Alsberg u.
Otto Ernst Hesse

Lustspielhaus
Tägl. 8 1/2 Uhr
Das Spiel
mit dem
Feuer.

Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Der lustige
Krieg

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Alt-Heidelberg

Elite-Sänger
Kottbuser Str. 6
Täglich
8 1/2 Uhr
im
Kosogarten
der Liebe

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni
aus Wien
Mady Christians,
Michael Dohnen

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Nur bis 16. Mai
Kurzes Gastspiel
Mistinguett
mit ihrem eigenen
Revueensemble

Barnowsky-Söhnen
Theater in
der Strösemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr
Gestern u.
Heute

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Schwengels
mit Felix Bressart
und Rosa Valett

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni
aus Wien

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Nur bis 16. Mai
Kurzes Gastspiel
Mistinguett

Barnowsky-Söhnen
Theater in
der Strösemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr
Gestern u.
Heute

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Schwengels
mit Felix Bressart
und Rosa Valett

ROSE

THEATER

Nur kurze Zeit!
„Die fünf
Frankfurter“
Lustspiel von Carl Rölller
Dienstag bis Freitag 8 1/2
Sonntag 2 30 8 1/2 9 00

Eröffnung des Rosen-Gartens
am 1. Pfingstfesttag
An beiden Feiertagen
600 das traditionelle Frühkonzert
mit Variété
500 nachm. Konzert, Variété
u. Opernschwank:
„Das Liebesverbot“

Essing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Musarentleber

Blumenspenden
Jeder Art
liefert preiswert
Paul Golletz
vormals Robert Meyer
Mariannenstr. 3
F 8, Oberbaum 1303

Insereate im
Vorwärts
sichern Erfolg!

Wo spaziert man
gut und billig?
Nur
Gross-Berlin
Alexanderplatz

8 Uhr 15
Flora 3434, Rauchen crl.

Winter
Garten

Programm
hervorragend!

Dayelma-Ballett
Original

Pariser Cancan
Kuban-Kosaken-Chor
2 Alvarez, Levanda,
Bil u. Bil. 2 Dakotas,
2 Boods, Carl Braun

HOPPEGARTEN
RENNEN

Morgen 15. Mai, 8 1/2 Uhr
Preis v. Neuenhagen



HOPPEGARTEN
RENNEN

Morgen 15. Mai, 8 1/2 Uhr
Preis v. Neuenhagen

Mercedes-Palast
Neukölln, Hermannstr. 212-216

Ab Freitag, 15. Mai, täglich 6.30 Uhr u. 9 Uhr
abends: Gastspiel »Neues Theater am Zoo« in
dem größten Theatererfolge dieser Spielzeit

Voruntersuchung

Schauspiel von Max Alsberg u. Otto Ernst Hesse
Kein Film! Sprechbühne!

Trotz Originalbesetzung volkstümliche Preise.
Über 160 ausverkaufte Vorstellungen im »Renois-
sance-Theater« und im »Neuen Theater am Zoo«.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 14. 5. Staats-Oper Unter d. Linden 255. A.-V. 19 1/2 Uhr Carmen Ende g. 23 Uhr	Donnerst., 14. 5. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus II 19 Uhr Lohengrin Ende n. 23 Uhr	Volksbühne Theater am Oblewitzplatz. 8 Uhr Die Ehe Staatl. Schiller-Th. 9 Uhr Emilia Galotti
Staats-Oper Am Platz der Republik. 18. R.-S. 20 Uhr Madame Butterfly Ende g. 22 1/2 Uhr	Staatl. Schauspiel. (am Seendammstr.) 219. A.-V. 20 Uhr König Hahnrei Ende 22 1/2 Uhr	Deutsches Theater 8 Uhr Der Hauptmann von Köpenick v. Carl Zuckmayer Regie: Felix Illert
Staatl. Schiller-Theater, Charlthg. 20 Uhr Emilia Galotti Ende gegen 22 1/2 Uhr		Die Komödie 8 1/2 Uhr Dienst am Kunden von Carl Bois und Max Hansen Regie: Hans Deppe

SCALA
Täglich 2 Vorstellungen
8 und 8 1/2 Uhr

PLAZA
Wechsel E 7. 4651
Täglich 5, 8 1/2, Sonntags 2, 5, 8 1/2
Nehm. 50 Pf. — 1 M., abds. 1-2 M.
Morgen letzter Tag!
3 Wiere Bros.
Ballott Gérard usw.

Mein Kapitän-
Kautabak
schmeckt mir doch am besten!

Endlich sind sie da
die neuen Batteriegeräte
ohne Schnüre und Stecker
Unabhängig vom Lichtnetz, keinmal Störungen, überall verwend-
bar. Leistung, Klangreichtum u. Einfachheit der Bedienung verblich-
ten Nutzefekt abgestimmt, bei geringstem Stromverbrauch.
Typ L B B: Dreipoliges Gerät, Empfang vieler Europäischer
Lautsprecher und Batterien RM 124.50 komplett.
Eingerichtet für Schallplattenübertragung, mit eingebautem
Typ L B C: Vierpoliges Gerät, Empfang aller Europäischer, ein-
gerichtet für Schallplattenübertragung, mit eingebautem
Lautsprecher und Batterien RM 237.50 komplett.
Auch als Reisegeräte verwendbar. Ausführlichen
Prospekt sowie Bezugsquellennachweis durch
ROLAND BRANDT
BERLIN SO 36
Schlesische Str. 12

„Traumland“
Schloß Schönholz
Dienstag - Freitag
Sonntag
Groß-Feuerwerk
Letzter Tag: 7. Juni

1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Lothringers Straße 97.
Montag letzte Vorstellung vor
den Sommerferien
Graf Koks
und das bunte Programm.
Billig! Sommerpreise: Billig!
0,60, 0,75, 1.— Mk. bis 1,80 Mk.
Ab 19. Mai geschlossen.

Himmelfahrt
nur
LUNA
PARK
FEUERWERK
Ab 3 Uhr voller Betrieb



Der Nothelfer aus Amerika.
Anheben! 5. Fortsetzung folgt!
Schreiben Sie, Frolein, sagt Mister Youngplien zur Hol-
schneiderin, die ihm als Schreibhilfe zur Verfügung gestellt wurde.
„An den Herrn Reichskanzler! Ich bin kommend von Amerika
zu Deutschland, zu geben die deutsche Finanzwirtschaft eine
Wendung für das Bessere. Ich habe bei meiner Ankunft ge-
lesen das schöne Gedicht von Gertrud Hauptmann:
Dem Herzen tut die Liebe wohl,
Den schwachen Füßen Kukirok.
Ich habe probiert Kukirok und bin very enthusiastisch... Frolein,
schreiben Sie dafür das deutsche Anspruchs — also bin wirklich
begeistert und bin wunderbar — oder heißt es bewundert? — das
Deutschland auf so schwachen Füßen steht. Kukirok löst ab die
härtesten Höhenrücken, warum lösen Sie nicht ab den schmerz-
haften Youngplien mit Kukirok? Warum registern Sie mit Not-
verordnungen, statt zu verwenden das nötige Kukirok-Fußbode-
Salz, damit Deutschland wieder kommt auf gesunde Füße?
Warum haben Sie an Ivar Kruger verkauft das Monopol auf
Zündhölzer und wollen verkaufen das Monopol auf Zigaretten,
statt auf Kukirok? Ich bitte zu nehmen Kukirok-Fabrik in Steins-
beile durch neue Nothverordnungen und einzuführen eine Höl-
nerzeugsteuer, denn wo eine Steuer für den Kopf ist, muß sein
auch eine Steuer für den Füßen. Hoher Reichstag wird diesem
großen Sache zustimmen. Ich werde die Ehre haben, Ihre Durch-
sicht demnachst zu besuchen, weil ich denke vorzüglich stärke
Millionen Dollars anzulegen für
Kukirok-Monopol

und dazu erbitte möchte Rat und Information von Eurer Hoheit.
Ich möchte gründen eine große Aktiengesellschaft, die Kukirok
nach allen Ländern exportiert, damit Deutschland bekommt
viele Devisen.
Wir werden dann die seit Markenscheinverordnungen ermög-
lichten Preise für Kukirok um das dreifache erhöhen, weil sicher
während Kukirok mit der großen Garantie jetzt viel zu billig. Wenn
Droh, Zigaretten und Bier immer teurer werden, können Fuß-
leidende für Kukirok auch mehr bezahlen? Yours truly,
— So Frolein, nun geben Sie mir zum unterschreiben und be-
zeichnen Sie das Brief gleich zur Postoffice.
— Mister Youngpliens Pläne werden nicht gelingen. Die Kukirok-
Fabrik war nie ein ausschließliches Unternehmen und wird es
auch nicht werden. Aber die Kukirok-Fabrik und wirtlich.
Nicht seit heute und gestern, sondern seit vielen Jahren. Das
hundertmillionenfach bewährte Kukirok-Pflaster enthielt Höl-
neraugen, Hornhaut, Schwielen und Wunden unter Garantie in wen-
igen Tagen glatt, sanfter und ohne Beschwerden. Das Kukirok-
Fußbode-Salz verzehlet Schwielen, Brennen und vorzügliches Er-
weichen der Füße, macht sie kräftig und gesund. Gegen Fuß-
schmerzen gibt es kein wirksameres Präparat. Das Kukirok-
Hölneraugen-Pflaster kostet nur 75 Pf., das Kukirok-Fußbode-
Salz, ausreißend für 4 Döcker, ebenfalls. Für ein Kukirok-Prä-
parat wird volle Garantie geleistet. Bei einem etwaigen Nach-
erfolge zahlen wir gegen Forderung der leeren Verpackungen und
der Garantie-Scheine anstandslos die vollen Kaufpreise zurück.
Die Kukirok-Präparate sind in Apotheken, Drogerien und besseren
Parfümerien erhältlich. Verlangen Sie die interessante Druck-
schrift „Fakten und Ihre Behandlung“ kostenlos von der
Kukirok-Fabrik Karl Kriep, Bad Salzschlösschen, Kukirok-Str.

Himmelfahrt im
Restaurant Strandbad Wannsee
Großes Sonderkonzert der freien Sport-
und Musik-Vereinigung (80 Musiker)
Kleinste volkstümliche Preise

GROSSES SCHAUPIELHAUS
Täglich 8 Uhr: Im wachen Mann,
in der Provinzenbesetzung nur noch 3 Wochen
Regie: Erik Charell.

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner
Sänger
mit ihrem jabel-
haften Programm!
Populäre Preise

Margarete Walkotte
Blü.-Stiglitz, Fichtestr. 10, Tel. Stigl. 3654
Lieder zur Laute - Rezitationen

Zum österreichischen Bankkrach.

Der Nachbereich der Kreditanstalt.

Dass ein Zusammenbruch der österreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe nicht nur die österreichische Wirtschaft an den Rand des Abgrundes gedrückt, sondern auch die ganze europäische Wirtschaft in Mitleidenschaft gezogen hätte, geht daraus hervor, daß dieses bedeutendste Bankinstitut Österreichs und der Nachfolgestaaten zu einer großen Zahl europäischer Banken in enger Verbindung steht.

So besitzt sie eine starke Kapitalminderheit (30 Proz.) der Bank für auswärtigen Handel, Berlin. Sie beherrscht die Warschauer Diskontobank, die ihrerseits die galizische Petroseumindustrie kontrolliert. Weitere Interessen in Polen erstrecken sich auf zwei kleinere Provinzbanken. Beherrscht wird von der Kreditanstalt die wichtigste Bank der Tschechoslowakei, die Es-compte- und Kreditbank in Prag. Weiter ist die Kreditanstalt beteiligt an drei Banken Jugoslawiens, an der größten Bank Ungarns, der Allgemeinen Kreditbank; zu ihrem Interessenskreis gehört die Rumänische Kreditbank, Bukarest, und die bulgarische Banque Franco-Belge et Balkanique, Sofia. Damit nicht genug, auch an den Hauptplätzen der europäischen Hochfinanz hat die Kreditanstalt Einfluß — sie ist in Paris beteiligt an der Société de Banque pour le Commerce et l'Industrie und in Amsterdam an der Amstelbank.

Es handelt sich selbstverständlich bei diesen finanziellen Beziehungen um eine wechselseitige Abhängigkeit, die eine enge und umfangreiche Geschäftsverbindung mit sich bringt. Durch eine Zahlungseinstellung der Kreditanstalt wären also alle aufgezählten Banken irgendwie in Mitleidenschaft gezogen worden; die Erschütterungen hätten sich automatisch auf die angeschlossenen Industrien fortgepflanzt. Die ganze europäische Presse bespricht daher eingehend diesen in der Bankgeschichte noch nicht dagewesenen Fall.

Die Verbindung mit den Besprechungen über den deutsch-österreichischen Zollplan ist gegeben. Ein drastischer, allerdings für die österreichische Wirtschaft sehr schmerzlicher Beweis für die Lebensunfähigkeit der österreichischen Wirtschaft in ihrem heutigen Wirtschaftsraum konnte nicht gegeben werden.

Der von der Regierung dem Nationalrat gestern vorgelegte Gesetzentwurf sieht vor, daß durch Ausgabe von langfristigen Schuldverschreibungen oder Schatzwechseln ein Darlehen in Höhe von 150 Millionen Schilling aufgenommen wird. Davon sollen 100 Millionen zur Deckung des Verlustes der Kreditanstalt verwendet werden; der Staat erhält dafür 50 Millionen neue Aktien der Kreditanstalt. Die Aufnahme eines Darlehens,

das die Zahlung an die Kreditanstalt weit übersteigt, wird deshalb für notwendig gehalten, um Rückwirkungen auf die durch die Krise geschwächte Kassenlage des Bundes vorzubeugen. Die österreichische Nationalbank wird ermächtigt, 13 Millionen neue Aktien der Kreditanstalt (gegen Zahlung von 30 Millionen Schilling) zu erwerben. Die Tilgung der Bundesschuld bei der Nationalbank wird bis 1935 ausgesetzt. Es ist damit zu rechnen, daß dieser Gesetzentwurf noch gestern vom Nationalrat angenommen worden ist.

Eine Frage an Dr. Luther.

Wann wird die schlechtere Behandlung der Kommunalanleihen aufhören?

Nachdem der Young-Plan die internationalen Bindungen der Reichsbank gelockert hatte, wurde die Reichsbank im neuen Bankgesetz ermächtigt, öffentliche Anleihen, die bisher von der Beleihung ausgeschlossen waren, zu lombardieren. Der ursprüngliche Entwurf des neuen Bankgesetzes hatte die Reichsbanklombardfähigkeit den Reichs- und Länderanleihen vorbehalten wollen. Es ist aber im Reichsrat und im Reichstag gelungen, auch für die Kommunalanleihen die Reichsbanklombardfähigkeit durchzusetzen.

Nun erklärt die Reichsbank in ihrem letzten Verwaltungsbericht, daß von der Ermächtigung zur Beleihung von öffentlichen Anleihen bisher nur zugunsten des Reichs Gebrauch gemacht wurde. Es ist bekannt, daß sich die Reichsbank der Ausdehnung der Lombardfähigkeit auf die Kommunalanleihen widersetzt hat, aber es ist nicht zu verstehen, warum sie sich auch jetzt noch dem ausdrücklichen und übereinstimmenden Willen des Reichstags und des Reichsrats widersetzt.

Wie lange soll der Zustand noch fortbestehen, daß die Kommunalanleihen von der Reichsbank schlechter behandelt werden als die Pfandbriefe der privaten Hypothekendarlehenbanken, die seit jeher die Reichsbanklombardfähigkeit besitzen. Im Interesse des noch immer schwer bedrängten Kommunalkredits und der noch immer unter den Pfandbriefen stehenden Kurse der Kommunalanleihen ist zu fordern, daß die Reichsbank endlich auch praktisch die Lombardfähigkeit der Kommunalanleihen anerkennt, wenn ihr natürlich auch das Recht zugestanden werden muß, einen zu starken Andrang zum Lombard abzumehren.

Aufgeregte Kleinaktionäre.

Wie man einen Fall „öffentliche Miswirtschaft“ konstruiert.

Die Generalversammlung der Stahlfurter Chemischen Fabrik AG. (jetzt ist die „Preußag“ Mehrheitsaktionär) führte zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Verwaltung und Opposition. Schließlich wurde die Vertagung beschlossen, als eine Minderheit von mehr als 10 Proz. des Grundkapitals bestimmte Bilanzansätze beanstandete und die Vorlegung einer neuen Bilanz forderte.

Der Streit hat folgende Grundlage: Die Aktienmehrheit der Stahlfurter Chemischen Fabrik AG. und zugleich der Kontordia Chemischen Fabrik Leopoldsdorf beschloß früher die Anhaltische Salzwerke G. m. b. H. Diese schloß im Jahre 1925 mit ihren beiden Tochtergesellschaften einen Vertrag, wonach sie die Betriebe beider pachtete, und zwar gegen eine feste Pachtsumme und Gewinnbeteiligung. Sehr bald wurde die Pachtsumme bedeutend ermäßigt; ein Gewinn kam nicht zur Verteilung, da das Gesamtunternehmen mit Verlust abschloß. Die Anhaltische Salzwerke G. m. b. H. ging im Herbst 1929 aus dem Besitz des Anhaltischen Staates in den der Preußischen Bergwerks- und Hütten AG. (Preußag) über, damit also auch die Aktienmehrheit der beiden Gesellschaften. Als die Preußag diesen Konzern übernahm, war er nach Ansicht der Preußag „ein Trümmerhaufen“. In der Tat sind Investitionen in Höhe von mehreren Millionen Mark vorgenommen worden, ohne eine Rentabilität der Betriebe herbeizuführen. Die Minderheitsaktionäre der Stahlfurter Chemischen Fabrik glaubten nun, daß die Unrentabilität durch die Verwaltung (Preußag) in gewisser Weise künstlich, durch mangelhafte Bilanzansätze herbeigeführt sei. Vor allem wollten sie, daß die Verwaltung gegen ihre Vorgängerin wegen der angeblich unberichtigten Herabsetzung der Pachtsummen eine Schadensersatzklage anstrengte. Eine solche Klage hält aber die jetzige Verwaltung (Preußag) für aussichtslos, da frühere Generalversammlungen die Maßnahmen der Verwaltung gutgeheißen hätten. Die Ausführungen der Verwaltung über die Abschreibungen, über eine Bürgschaftsübernahme für die Anhaltischen Salzwerke, über Zinsätze und Steuerforderungen genügen der Opposition nicht.

Einig war man sich darüber, daß die Stahlfurter Chemische Fabrik aufgelöst werden soll. Als aber die Opposition die vorgesehene Bilanz ablehnte, verhandelte die Verwaltung nicht weiter, auch nicht über die Liquidation. Eine neue Generalversammlung soll in Kürze einberufen werden.

Soviel ist klar — für die Preußag war die Erwerbung keine Freude. Aber von Geschäften des jetzigen Mehrheitsaktionärs auf Kosten der Minderheitsaktionäre kann keine Rede sein. Das muß betont werden gegenüber der Rechtsprelle, die einen „neuen Fall öffentliche Hand“ konstruieren möchte.

Die Polyphonwerke H. G., Leipzig-Wahren, melden für 1930 einen Reingewinn von 2,0 Millionen M., aus dem eine Dividende von 12 Proz. (i. H. 20 Proz.) ausgeschüttet werden soll.

Tack

hilft sparen!

Seit mehr als 40 Jahren liefern wir direkt und ohne jeden Zwischenhandel in unserer Fabrik hergestellte Schuhe an den Verbraucher. Heute besitzen wir 140 Verkaufsstellen, davon 23 in Groß-Berlin und Potsdam. Auf den jahrzehntelangen Erfahrungen in der Eigen-Fabrikation und im Verkaufsdienst beruht unsere Leistungsfähigkeit; wir beweisen sie durch die gute Qualität und die sehr billigen Preise!

6.90
Hübscher, kastanienbrauner Treiterschuh

8.90
Hosenuß echt Chevreaux m. brauner Lack-Garnitur, eleg. Modell

10.90
Schicker Pump in dunkelmalange echt Chevreaux mit laupe Garnitur

8.90
Eleganter Jagdbrauner Stroßenschuh

9.80
Sundabraun echt Boxkalt Original Goodyear Welt

12.50
Vornehmer Schnürschuh mittelbraun echt Boxkalt Original Goodyear Welt

Großkonzerne berichten.

Allianz-Versicherung. — Deutsche Harpener Bergbau. — Linoleum-Truſt.

Die vielfachen Zusammenbrüche im privaten Versicherungsgewerbe, die sich bis in die letzte Zeit hinein erstreckten, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die schwere Wirtschaftskrise des letzten Jahres der Privatversicherung eine kräftige Konjunktur gebracht hat. Dies ist auch insofern natürlich, als in Zeiten wachsender Existenzunsicherheit und anhaltender wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Drang in der Bevölkerung nach einer Rückendeckung sich zusehends verstärkt.

In diesem Zusammenhang gesehen konnte der Jahresabschluss der Allianz und Stuttgarter Verein Versicherungs-A.G., des weitläufigsten Konzerns im deutschen Versicherungsgewerbe, auch keine besonderen Überraschungen bringen. Die Prämieinnahme bei der Allianz ist — zum Teil infolge der Uebernahme von Geschäften der zusammengebrochenen Fawag — noch von 187,6 auf 196,2 Millionen gestiegen. Auf eigene Rechnung entfallen hieron 118,3 gegen 114,8 Millionen im Vorjahr. Zum Jahresende belief sich die Zahl der in Kraft befindlichen Versicherungsverträge auf mehr als 4,36 Millionen Stück. Für die Prämien- und Schadenreserven wurden im Berichtsjahr 116,1 gegen 114,8 Millionen Mark in Ausgabe gestellt. Da die Dividende mit 12 Proz. unverändert bleibt, können erhebliche Beiträge des um mehr als 30 Proz. auf 5,7 Millionen Mark erhöhten Reingewinns zu anderen Zwecken verwendet werden. So werden nach Rückstellung von einer Million in verschiedene Reserveposten 1,2 Millionen Mark für weitere Einzahlungen auf das Aktienkapital verwendet. Der Prozentsatz des eingezahlten Kapitals erhöht sich damit von 29 auf 31 Proz. Die Beamtenschaft hat sich, größtenteils wohl infolge der Uebernahme aus dem Frankfurter Konzern, im letzten Jahr von 6735 auf 7193 Personen erhöht, obwohl auch im Berichtsjahr bei dem Konzern Konzentrationsmaßnahmen größeren Umfanges durchgeführt wurden.

Die Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.-G. wies zum Jahresende einen

Versicherungsbestand von insgesamt 3,2 gegen 2,8 Millionen Mark

auf. Der Reinzuwachs stellt sich auf 377 Millionen Mark. Nach gleichfalls erfolgter Ablegung von einer Million Mark für Einzahlungen auf das Aktienkapital wird dieses Unternehmen wie im Vorjahr wieder 16 Proz. Dividende zahlen. Zum ersten Male schließt auch die Neue Frankfurter Versicherung A.-G. für 1930 ein volles Geschäftsjahr ab. Diese Gesellschaft wird aus einem Reingewinn von 0,40 Millionen Mark eine Dividende von 10 Proz. ausschütten.

Die Garantiemittel der Allianz und Stuttgarter Verein A.-G., die im Rahmen des Konzerns ausschließlich die Sachversicherung betreibt, sind von 207,1 auf 210,7 Millionen gestiegen, während sich die Garantiemittel bei der Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.-G. von 373 auf 465 Millionen erhöht haben.

Zu den verschiedenen Zusammenbrüchen in der Privatversicherung, die sich bis in die letzte Zeit fortgesetzt haben, erklärte der Leiter des Konzerns Dr. Schmitt, daß die in Schwierigkeiten geratenen Unternehmen noch nicht 10 Prozent des Gewerbes umfassen. Die Ursache für ihr Verlagen liege keinesfalls in den durch die Krise zugespitzten Verhältnissen, sondern beruhe lediglich auf den schweren Fehlern in der Geschäfts- und Prämienpolitik. Die Schwierigkeiten in der Sozialversicherung haben den Konzernleiter veranlaßt, sich eingehend zu dieser Frage zu äußern. Er forderte die Aufstellung einer auf technischen Grundfähigkeiten basierten Gewinn- und Verlustrechnung und Bilanz der gesamten Sozialversicherung, wobei sich „ein technisches Defizit von nicht wenigen Milliarden ergeben würde“. — Herr Schmitt, der seine Erklärungen als „den Notschrei eines Fachmannes“ bezeichnete, ist in der Frage der Sozialversicherung allerdings

ausgesprochenes Interessent.

der auch zugibt, daß die Sozialversicherung seinem Gewerbe durch die Erfassung breiter Volksschichten starke Konkurrenz macht. Wenn daher das „Berliner Tageblatt“ die Frage aufwirft, „wieweit etwa der Gedanke einer teilweisen Privatisierung der deutschen Sozialversicherung Untergrund der jetzigen Kritik abgibt“, so scheint uns dieses Blatt mit seiner Frage auf die wahren Hintergründe dieser Aktion hingewiesen zu haben.

Politische Kohlenbilanz.

Von der Harpener Bergbau A.-G., dem mächtigsten reinen Steinkohlenunternehmen in Deutschland, ist die Öffentlichkeit politische Demonstrationen bei dem Abschluß des Geschäftsjahres gewohnt.

Es war nicht anzunehmen, daß das Unternehmen bei dem jetzt veröffentlichten Abschluß für 1930, der bei der anhaltenden Krise im Bergbau schlechtere Ergebnisse bringen mußte, von dieser Praxis abweichen würde. Die Gesellschaft hat daher auch den Gewinnrückgang und die Einstellung ihrer Dividendenzahlung zu einer großangelegten politischen Kundgebung benützt. Die Wirkung dieses Vorgehens wird nur dadurch beeinträchtigt, daß die Verwaltung von Harpen auch schon in den Jahren, wo es dem Ruhrbergbau glänzend ging, ähnliche Polemiken gehalten hat.

Feststeht zunächst, daß auch Harpen in der Krise Haare lassen mußte. So ging die Kohlenproduktion um 16 Proz. und die Koks-erzeugung sogar um 23 Proz. zurück, während die Abfallmengen insgesamt um 22,5 Proz. gesunken sind. Warum bei diesem Produktionsrückgang die Kohleinnahmen aber um 40 Proz. auf 18 Millionen sinken mußten, bleibt das Geheimnis der Verwaltung. Durch verschlechterte Erlöse im Auslandsgeschäft und auch nicht durch die Kohlenpreissenkung im Inland, die sich für 1930 nur wenig ausgewirkt hat, läßt sich eine derartig hohe Differenz nicht erklären. Vermutlich hat die Gesellschaft vorweg vom Rohgewinn stille Rückstellungen abgesetzt. Entsprechend dem so gekürzten Rohgewinn wird nur ein kleiner Reingewinn von 180 000 Mark gegen 6,4 Millionen im Vorjahr ausgewiesen. So schlecht, wie es dieser kritisierte Gewinnausweis erscheinen läßt, ist es aber der Harpener Bergbau A.-G. auch 1930 nicht ergangen, denn sonst wäre die Gesellschaft kaum in der Lage gewesen, auch in diesem Krisenjahr noch rund

18 Millionen Mark in die Anlagen zu stecken

und die Kosten hierfür aus laufenden Gewinnen „über Betrieb“ zu bezahlen.

Dies ist aber kein Hinderungsgrund, im Geschäftsbericht die Feststellung zu treffen, daß der Ruhrbergbau jetzt am Ende seiner Kräfte angelangt sei. Man kennt diese Tonart der Steinkohlmagnaten seit Jahren, wenn soziale Kämpfe vor der Tür standen. Auch diesmal bilden die Behauptungen der Verwaltung, daß jeder Erfolg der Nationalisierung durch immer neue Belastungen in Form von Lohnerhöhungen, Steuern und sozialen Aufwendungen zunichte gemacht worden wäre, nur die Einleitung zu der Forderung, daß alles, was im letzten Jahr zur Selbstkostensenkung geschehen sei, keinesfalls genüge. Die Harpen-Verwaltung setzt sich daher nachdrücklich für eine zweite Aktion der Selbstkostensenkung um großen Ausmaß ein.

Die erneute Aufrollung des Selbstkostenproblems ist aber für Harpen nur Mittel zum Zweck, um die alte Forderung des Ruhrbergbaues, die Wiederherstellung der freien Kohlenwirtschaft vorzubringen. Wie diese freie Kohlenwirtschaft in Deutschland sich für die Verbraucher auswirken würde, läßt die Forderung der Harpen-Verwaltung erkennen, daß es für den Ruhrbergbau künftig darum gehen müsse, die Erlöse zu verbessern, ohne durch Preissteigerungen die Ertragssteigerung wieder zu verlieren.

Kapitalfehlleitung im Linoleummonopol

Die Kontinentale Linoleum-Union in Zürich, die auf dem europäischen Kontinent ein fast lückenloses Monopol ausgerichtet hat, sieht sich gezwungen, ihre Aktionärsgewinne für 1930 von 15 auf 5 Proz. zu kürzen. Dieser scharfe Dividendenschnitt ist aber nicht eine Folge der allgemeinen Wirtschaftskrise, die sich im Linoleumkonzern in einem nur 15prozentigen Umsatzrückgang verhältnismäßig wenig ausgewirkt hat, sondern ist die Folge der ungeheuerlichen Kapitalfehlleitungen des Truſtes zur Erhaltung und Verschärfung seines Monopols.

So hat der Truſt, der mehrere glänzend arbeitende deutsche Werke stillgelegt hat, in der Schweiz, in Holland und Frankreich Außenleiterwerke aufgekauft, die keinen Vergleich mit den stillgelegten deutschen Werken aushielten. Die französische Fabrik Sarlino und das Schweizer Werk Glubiasto waren im Gegenteil höchst sanierungsbedürftige Betriebe, in die nunmehr Millionen hineingepumpt wurden. Was dem Truſt der Erwerb dieser Außenleiter gekostet hat, zeigt der jetzt veröffentlichte Abschluß, der neben den normalen Abschreibungen von 3,6 Millionen rund 5,6 Millionen außerordentliche Abschreibungen aufweist. Diese letzteren gehen fast ausschließlich zu Lasten der beiden genannten ausländischen Werke, deren Nutzen für den Truſt einzig und allein darin besteht, daß mit ihrem Erwerb das europäische Monopol nunmehr bis auf eine einzige Außenleiterfabrik in Deutschland lückenlos geschlossen ist.

J. P. Morgan baut aus.

Auf dem Weg zur Zusammenarbeit mit Joar Kreuger.

In Wall Street waren dieser Tage Gerüchte verbreitet, monach das bekannte Bankhaus J. P. Morgan die Absicht hat, das Finanzhaus Lee, Higginson u. Co. zu übernehmen. Diese Gerüchte sind, wie üblich, nach ihrem Austausch wieder demontiert worden. Die Ausdehnung der Morganischen Interessen in der letzten Zeit ist aber so bemerkenswert, daß eine Einflußnahme auf die genannte Bank keineswegs unwahrscheinlich ist. Es ist erst wenige Tage her, daß aus New York Meldungen über eine andere wichtige Expansion, nämlich eine Einflußnahme auf eine ebenfalls sehr bedeutende Finanzgruppe erschienen: auf die Bancamerica-Blair Corp. Auch dieses Gerücht hat jedoch bisher eine Bestätigung noch nicht gefunden.

Im Januar wurde bekannt, daß Morgan die Kontrolle über die Manufacturers Trust Co. erlangt hatte, eine Bank, die infolge der Krise große Einbußen erlitten hatte. Die Finanzierung der neuen Weltholdinggesellschaft für Schallplatten- und Sprechgeräteeinheiten (Electric and Musical Industries Ltd) ist durch Morgan erfolgt; das hängt damit zusammen, daß diese Gruppe unter Kontrolle der Radio Corporation steht, d. h. praktisch von der eng mit J. P. Morgan zusammenarbeitenden General Electric Co. beherrscht wird. Eine erhebliche Ausdehnung erfahren auch in den letzten Wochen die in der United Corporation zusammengeschlossenen Elektrizitätsinteressen Morgans. Andere wichtige Transaktionen der jüngsten Zeit waren eine Verstärkung der Beteiligung an dem mit englischen Kapital arbeitenden Kupferkonzern Rio Tinto und die Gewährung eines 60-Millionen-Dollar-Kredits an Spanien.

Die Firma Lee, Higginson u. Co. spielt seit der Vorkriegszeit her in der Ausgabe von Wertpapieren in den Vereinigten Staaten eine führende Rolle. Es ist aber in großem Ausmaß eine Bank von internationalem Gewicht: es ist insbesondere der wichtigste amerikanische Partner des Kreugerischen Zündholztrüſtes. Die übrigen industriellen Interessen sind zum großen Teil elektrizitätswirtschaftlicher Natur. Enge Beziehungen bestehen ferner zum belgischen Chemiekonzern Solvay, zum schwedischen Kugellagertrüſt SKF. und zum englisch-holländischen Shell-Konzern. An der Vergebung von Anleihen nach Deutschland war Lee, Higginson u. Co. in den letzten Jahren stark beteiligt; erinnert sei vor allem an den im Herbst vergangenen Jahres zustande gekommenen Ueberbrückungskredit des Deutschen Reiches in Höhe von 110 Millionen Dollar.

Würde in der Tat Lee, Higginson u. Co. von Morgan beeinflusst werden, so würde dies die dauernde Zusammenarbeit Morgans mit der sehr aktiven Kreugerischen Finanzmacht bedeuten.

Ungünstiges Ergebnis der Postanleihe.

Die Reichspostanleihe (Ausgabe von sechsprozentigen Schatzanweisungen, rückzahlbar am 1. Oktober 1935), durch die sich die Reichspost 150 Millionen beschaffen wollte, hat nicht die vorgesehene Summe erbracht. Wie die Reichspost mitteilt, sind aber durch das Ergebnis der Anleihe die Beträge von zusammen 100 Millionen beschafft worden, die sofort nötig sind.

Teefämpfe auf dem Weltmarkt.

Wie durch Erntebeschränkung der Tee verteuert wurde.

Es gibt eine Ware auf dem Weltmarkt, die während des allgemeinen scharfen Preissturzes aller Rohstoffe und Lebensmittel wesentlich teurer geworden ist: Der Tee! Sein Preis lag noch im Sommer 1930 etwa 40 Prozent unter seinem Höchststand im Jahre 1926 und ist seitdem um rund 20 Prozent gestiegen, so daß er den Preisdurchschnitt von 1929 wieder erreicht hat.

Diese ganz ungewöhnliche Preisbewegung hat im wesentlichen zwei Ursachen: Erstens haben die Teepflanzer, wie gleich zu berichten sein wird, den Preisen künstlich nachgeholfen, und zweitens ist der Tee ein Gewächs, dessen Konsum im allgemeinen rasch steigt. Von den Europäern trinken die Engländer am meisten Tee, aber etwa seit Anfang dieses Jahrhunderts nimmt der Teekonsum auf dem Kontinent, und zwar vorwiegend in der städtischen Bevölkerung, rasch zu. Auch in der Heimat des Tees, im tropischen und subtropischen Klima Süd- und Ostasiens steigt der Verbrauch. Der Weltkonsum ist seit 1900 ungefähr um das Achtfache gestiegen und wächst noch immer.

Eine Gegenüberstellung des Weltverbrauchs und der Weltzeugung gibt folgende Zahlen (in Millionen Pfund):

	1927	1928	1929
Weltkonsum	833	898	902
Welternte	869	899	945

(Die Zahlen über China, dessen Ernte vor dem Bürgerkrieg etwa 100 Millionen Pfund betrug, fehlen.)

Der starke Ernteeberschuß im Jahre 1929 hatte den Teepreis stark gedrückt. Um diesen Preissturz aufzuhalten, haben die niederländischen und britischen Teepflanzer im Frühjahr 1930 eine Beschränkung der Ernte beschlossen. Nach langen Verhandlungen, in denen man zunächst erzwang, die Ernte allgemein um 10 Prozent einzuschränken, einigte man sich schließlich auf folgende Zahlen: Indien sollte seine Ernte um siebenunddreißig Millionen Pfund, Ceylon um zehn und Java und Sumatra — also die niederländischen Gebiete — zusammen ebenfalls um zehn Millionen Pfund einschränken.

Technisch ist diese Tee„restriktion“ deshalb leicht durchzuführen, weil sie keiner Verringerung der Anbaufläche bedarf; durch feineres und größeres Pflücken können Ernteschwankungen bis zu 50 Prozent erzielt werden. Der vereinbarten Restriktion sollte eine gleichende Skala zugrunde gelegt werden, nach der die schlechteren Sorten am größten zu pflücken waren, so daß im Durchschnitt mehr feinerer Sorten auf den Markt kamen.

Die folgende Tabelle zeigt das Ergebnis der Restriktion. Die Teeaufnahme der wichtigsten Produzenten (mit Ausnahme Chinas) betrug in Millionen Pfund:

	1929	1931
Britisch-Indien	179,3	168,6
Ceylon	113,5	108,5
Java	62,9	61,5
Sumatra	10,4	10,6
Japan	10,7	9,2
Formosa	8,4	8,4
	385,2	366,8

Indiens Ernte, die aus klimatischen Gründen 1930 nicht gut war, ging um 40 Millionen Pfund zurück, also um mehr, als im Plan vorgesehen war, während die niederländischen Gebiete ihre Ernte fast nicht eingeschränkt haben.

Das führte dazu, daß die britischen Pflanzer sich bis jetzt nicht bereit erklärt haben, die abgelaufene Vereinbarung über die Restriktion zu erneuern. Die Niederländer erklärten, der Mißerfolg ihrer Einschränkung sei darauf zurückzuführen, daß die eingeborenen Pflanzer ihre Ernten der Kontrolle entzogen hätten. Das ist weitgehend unrichtig, weil der Eingeborenen Tee vorwiegend von den europäischen Händlern schon auf der Insel aufgekauft wird („Aufkauftee“).

Anfangs rechnete man mit einer Einigung über die Restriktion. Die niederländischen Produzenten sind sehr vorsichtig und halten schon jetzt 10 bis 12 Prozent der billigeren Sorten vom Markt fern. Diese Vorräte hätten, wenn die Vereinbarung zustande gekommen wäre, vernichtet werden sollen. Die Niederländer sind deshalb zu weitgehenden Zugeständnissen bereit, weil sie fürchten, daß Großbritannien einen Teezoll einführt, der dann zwangsläufig mit einem Vorzugszoll für Britisch-Indien verbunden wäre.

Inzwischen aber hat eine Abstimmung unter den britischen Pflanzern stattgefunden und es haben sich sechzig Prozent gegen eine Erneuerung der Restriktion ausgesprochen. Somit ist vorläufig die freie Konkurrenz auf dem Weltmarkt wieder hergestellt. Die unmittelbare Folge dieses Entschlusses war eine leichte Senkung der Teepreise.

Orenstein u. Koppel gibt keine Dividende. In der Aufsichtsrats-sitzung der Orenstein u. Koppel A.-G., Berlin, wurde beschlossen, der auf den 10. Juni einzuberufenden Generalversammlung vorzuschlagen, von einer Dividendenausschüttung Abstand zu nehmen (i. V. 6 Proz. Dividende auf 36 Millionen M. Stammkapital) und den ausgewiesenen Reingewinn von 373 951 M. (i. V. 2 430 082 M.) auf neue Rechnung vorzutragen. — Wir werden den Geschäftsbericht abwarten, um zu dieser Mitteilung abschließend Stellung zu nehmen.



Knorr Bratensoße

Für alle Spezial-Soßen, wie Tomaten-, Sahn-, Senf- und Sardellen-Soßen!

Ein Würfel ergibt ¼ Liter wohl-schmeckende Soße!

Frau Schulze im Arbeitsamt.

Ein Beitrag zu dem Kapitel: Unpopuläre Sparmaßnahmen.

Vor dem Abteilungsleiter des Arbeitsamtes sitzt Frau Schulze, Reinemachefrau. Ihr Fall ist zwar kein Ausnahmefall, aber doch so, daß sich der Abteilungsleiter selbst mit ihm beschäftigt.

Auf ihrer Entlassungsbescheinigung steht: „Fristlos, wegen Unehrlichkeit“.

Sie ist hochschwanger, im achten Monat. Als der Kantinenpächter der Fabrik, wo Frau Schulze Reinemachefrau war, eines Morgens die Kantine betrat, stellte er fest, daß an den aufgereihten Bodwürsten ein Paar fehlte. Berührte der Reinemachefrau. Frau Schulze gesteht, die Bodwürst in einem Anfall unwillkürlicher Euphorie genommen zu haben und erklärt sich bereit, die Bodwürst zu zahlen. Der Kantinenpächter nimmt zwar das Geld, hält sich aber entsprechend den Vorschriften der Personalleitung der Firma für verpflichtet, den Fall zu melden. Ergebnis: Frau Schulze wird fristlos entlassen.

Hier eine Einschaltung. Es ist keine Seltenheit, daß Firmen, die eine eigene Betriebskrankenkasse haben — und dies ist hier der Fall — schwangere Frauen aus irgendwelchen Gründen entlassen. Nach dem Gesetz über die Wochenhilfe haben schwangere Frauen sechs Wochen vor und vier Wochen nach der Entbindung Anspruch auf Wochenhilfe, das heißt auf Dreiviertel ihres Lohnes, wovon das Reich 50 % zahlt. Im Falle der Frau Schulze würde das insgesamt 150 M. ausmachen; für die Betriebskrankenkasse bliebe der Betrag von 100 M. zu zahlen.

Der Abteilungsleiter überlegt. Nach der Rotverordnung müßte Frau Schulze jetzt eine Sperrfrist von sechs Wochen durchmachen. Dazu kämen dann noch zwei Wochen Wartefrist. Frau Schulze ist nämlich nicht legal verheiratet. Sie wollten ja schon längst heiraten, da wurde er aber arbeitslos, und nun ist er bereits auch aus der Krisenfürsorge ausgesteuert.

Wird die Sperrfrist verhängt, dann bekommt auch Frau Schulze 8 Wochen lang keine Arbeitslosenunterstützung. Sie bekommt aber auch dann keine Wochenhilfe. Nach dem Gesetz über die Wochenhilfe muß die zu Unterstützende vorher zehn Monate lang beitragspflichtig versichert gewesen sein. Wird die Sperrfrist verhängt, dann erfüllt die Reinemachefrau nicht diese Voraussetzungen.

Der Abteilungsleiter, dem die schwangere Frau nur unter stoßweisem Schlußchen ihre Geschichte zu erzählen vermag, geht zum Vorsteher des Arbeitsamtes, schildert ihm den Fall mit allen seinen tragischen Konsequenzen und plädiert für eine menschliche Handhabung der Paragraphen. Es liege Mundraub vor, außerdem könne bezweifelt werden, ob eine Hochschwangere in einem solchen Falle noch freie Willensbestimmung habe.

Nach reiflicher Überlegung und nach Einsichtnahme der Paragraphen, Vorschriften, Anweisungen und Entscheidungen verfügt der Vorsteher des Arbeitsamtes, daß die Sperrfrist verhängt werden müsse.

Das ist beinahe ein Todesurteil für die Frau und das kommende Kind.

Der Abteilungsleiter, der es nicht nur mit den Paragraphen und Vorschriften, der es unmittelbar mit dem schluchzenden Häuflein Unglück zu tun hat, rechnet schnell die Fristen und ihre Auswirkungen nochmals durch und beschließt, entgegen der Anweisung des Vorstehers des Arbeitsamtes die Sperrfrist — auch dies ist zulässig — auf drei Wochen herabzusetzen. Mit Dutzenden von anderen Entscheidungen unterbreitet er auch diese dem Vorsteher zur Unterschrift, der, wie immer, ohne sie durchzulesen, die Entscheidungen unterschreibt.

Frau Schulze und ihr Kind werden sozusagen mit einem blauen Auge davonkommen.

Der Reichskanzler hat angekündigt, daß die Reichsregierung „unpopuläre Sparmaßnahmen“ vorzunehmen beabsichtigt. Der Fall der Frau Schulze ist nur einer unter Hunderttausenden. Er zeigt die Folgen der vorausgegangenen Sparmaßnahmen, deren nähere Bezeichnung wohl überflüssig ist.

Man spart bei den Arbeitslosen, bei den Kranken, bei den Sozialrentnern, man verteuert die Lebenshaltung durch eine überhöhte Schulzollpolitik. Man subventioniert aber die Großgrundbesitzer und verschont die Kapitalrentner.

Wenn die Reichsregierung noch weitere Sparmaßnahmen, wie die bisherigen vornehmen sollte, dann kann sie sich auf allerlei Ueberraschungen gefaßt machen.

Arbeiter“. Im Herbst 1930 gingen die Gelben zu den Nazis, und Herr Marquardt fiel sofort die Treppe hinauf. Die Stimmen, die auf die Liste mit dem Kennwort „Deutsche Postgewerkschaft“ fallen, werden nach den Wahlen die Nazis für sich reklamieren, zum Teil nicht mit Unrecht.

Damit ist aber für die kämpfende Postarbeitserschaft das Kampffeld klar. Wer nicht sein eigener Totengräber sein will, wer nicht die Todfeinde der Gewerkschaften, die Scharfmacherlakaien des Herrn Hitler unterstützen will, der kann nur die Listen des Gesamtverbandes, Reichsabteilung Post und Telegraphie, wählen.

Der Gesamtverband ist kein zweideutiges Ding wie die sogenannte neutrale „Deutsche Postgewerkschaft“. Beim Gesamtverband weiß jeder, woran er ist. Der Gesamtverband kämpft mit offenem Bistier. Der Gesamtverband ist ein Verband, der sich mit keinen Leistungen sehen lassen kann. Seine Mitglieder haben in allen Lebenslagen an ihrer Gewerkschaft einen tatkräftigen Helfer. Die Deutsche Postgewerkschaft zahlt keinen Pfennig Arbeitslosenunterstützung, weil sie ihre Mitglieder, wenn sie von der Post auf die Straße gesetzt werden, einfach aus der Organisation hinauswirft.

Streik im Düngegroßhandel.

Gegen einen zweiten Lohnabbau.

Schon seit Januar wird im Berliner Düngegroßhandel trotz eines allgemeinverbindlich erklärten Tarifvertrages, der einen Wochenlohn von 62 Mark vorsieht, für 57 Mark Wochenlohn gearbeitet. Die Arbeiter des Düngegroßhandels hatten sich auf Grund der schlechten Konjunktur mit den Unternehmern damals verständigt, einen Lohnabbau von 5 Mark pro Woche freiwillig zu tragen.

Durch dieses Entgegenkommen der Arbeiter anscheinend ermuntert, versuchten die Unternehmer, auf dem Umwege über den Schlichtungsausschuß einen weiteren Lohnabbau durchzuführen. Sie kündigten den Lohnstarf zum 31. Mai und den Montelohn zum 30. Juni. Vor dem Schlichtungsausschuß kam es zu keiner Einigung. Es wurde lediglich vom Gewerberat Körner der Vorschlag gemacht, die Löhne auf 54 Mark zu senken und den Montelohn unverändert bis zum 30. September zu verlängern. Bis zu diesem Termin sollte auch der Wochenlohn von 54 Mark Geltung haben.

Ohne auf Grund dieses Vergleichsvorschlages eine Verständigung mit der zuständigen Tarifgewerkschaft, dem Gesamtverband, herbeizuführen, wurde den Arbeitern einfach ein Lohn von 54 Mark, anstatt wie bisher 57 Mark, ausbezahlt. Weiter wurde den Arbeitern angekündigt, daß ihnen der tarifmäßig vereinbarte Urlaub überhaupt nicht mehr gewährt würde.

Dieses Diktat quittierten die Arbeiter mit der ArbeitsEinstellung. Die beiden größten Unternehmen, die im Berliner Düngegroßhandel ausschlaggebend sind, haben sich nunmehr, offenbar pro forma, zu einer Düngerehandels-G. V. zusammengeschlossen und unter diesem Namen durch Inserat im Arbeitsmarkt der „Berliner Morgenpost“ Streikbrecher gesucht. Es haben sich auch einige Elemente gefunden, hauptsächlich Söhne von Volkereibesitzern, die den Streikenden in den Rücken gefallen sind. Die Streikenden werden aber trotzdem mit aller Macht versucht, den Lohn, den sie sich freiwillig schon um 5 Mark haben abbauen lassen und der für diese schwere und widerliche Arbeit wirklich nicht sehr hoch ist, zu halten. Sie hoffen, in ihrem Kampf auch die Unterstützung aller Arbeiter des Berliner Fuhrerwesens zu finden. Jedenfalls sind alle Arbeiter, die in Berlin zur Zeit Düng fahren, Streikbrecher.

Ein 60jähriger Textiler.

Josef Feinhals, am 15. Mai 1871 zu Kochen geboren, wurde Tuchweber und trat bald dem Webeschperrin bei, mit dem er 1891, als der Deutsche Textilarbeiter-Verband gegründet wurde, zum Verband kam. Im April 1903 wurde Genosse Feinhals Geschäftsführer seines Verbandes in Kochen, 1908 in Barmen und 1910 Gauleiter in Augsburg. Seit 1. Oktober 1919 ist er Sekretär im Verbandsvorstand in Berlin und leitet die Tarifabteilung. Was so zwischen diesen Daten liegt, ist nichts weniger als ein Stück Geschichte des Textilarbeiter-Verbandes und der modernen Arbeiterbewegung überhaupt.

Josef Feinhals hat von der Pike auf gedient und im Dienste der Organisation stets seinen Mann gestellt. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre seinen verantwortungsvollen Posten im Deutschen Textilarbeiter-Verband wie im vorläufigen Reichswirtschaftsrat in voller Rüstigkeit auszufüllen.

Das Reich als Prozeßgegner.

Rentenragodie einer Stenotypistin.

Die Schlagworte von der „Rentenbegehrlichkeit“ und dem „mangelnden Arbeitswillen“ der Unfallverletzten fordern fast täglich neue Opfer. Wenige Ärzte haben erkannt, wie gesundheitsgefährdend, ja sogar lebensgefährlich die Verletzung des Ehrgefühls und der Bormur der Stimulation für einen Unfallverletzten werden können.

Vor dem Berliner Arbeitsgericht schwebt seit fast zwei Jahren der Prozeß einer Stenotypistin gegen das Deutsche Reich: Im Gebäude des Landesfinanzamtes Brandenburg war wieder einmal der Fußboden sehr stark geölt, das Mädchen glitt aus und bekam eine Kopfverletzung. Die Folgen dieser Verletzung wurden von der Reichsversicherung auf Grund des Obergutachtens der Charité-Krankenanstalt als ausreichend für die Gewährung der Angestelltenrente anerkannt. Der Fiskus, der jetzt als Arbeitgeber verklagt ist, will nicht anerkennen, daß die jahrelange Krankheit der Klägerin auf diesen Unfall zurückzuführen ist. Die Behörde bestreitet ihre Schuld an diesem Unfall und die verantwortliche Reinemachefrau als Zeugin betundet, es wäre zwei Wochen vor dem Unfall das letztmal geölt worden.

Gegen diese Darstellung sprechen andere Zeugenaussagen, nach denen am gleichen Tage ein Beamter auf demselben Korridor gefallen ist. Nach dem Unfall wurde nachweislich weniger stark geölt.

Nachdem der Prozeß bis zur Entscheidung des Obergerichtsverhandlungsamtes lange Zeit geruht hatte, wurde mit Rücksicht auf schwebende Vergleichsverhandlungen mehrere Male vertagt. Im letzten Termin vor dem Arbeitsgericht betonte der Vertreter des Finanzministeriums, daß der Minister noch immer zu einem Vergleich bereit sei; er bat um nochmalige Vertagung, weil nur noch

ADB. zur Wirtschaftskrise.

Gegen neuen Gehaltsabbau. — Für Arbeitszeitverkürzung.

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Beamtensyndikats hat in seiner Sitzung vom 13. Mai nach einem Referat von Reichstagsabgeordneten Genossen Dr. Böker einstimmig eine Entschließung angenommen, in der festgelegt wird, daß der von der Reichsregierung eingeleitete allgemeine Abbau der Löhne und Gehälter nicht zu der erstrebten Belebung der Wirtschaft geführt hat und nicht führen konnte, da er durch Berringerung der Massentaustreit die Beschäftigungslosigkeit der Industrie und der übrigen Wirtschaftszweige weiter vergrößern mußte. Der Bundesausschuß hält sich daher für verpflichtet,

die Reichsregierung auf das eindringlichste vor der Durchführung einer neuen Kürzung der Beamteneinkünfte zu warnen.

Er lehnt einen solchen weiteren Abbau der Beamteneinkünfte ab. Die Beamten der unteren und mittleren Gruppen, die heute schon vielfach in Not und Schulden geraten sind, können eine weitere Verschlechterung ihres Lebensstandards nicht ertragen, zumal auf der anderen Seite wichtige Lebensmittel bereits wieder im Preise steigen und insbesondere die Wohnungsmieten schon jetzt von diesen Beamtengruppen kaum noch bestritten werden können. Hinzu kommt, daß die völlig ungerechte und unsoziale Form des gegenwärtigen sechsprozentigen Gehaltsabzuges gerade

die am schlechtesten gestellten Beamten am schwersten belastet.

Der Bundesausschuß weist ferner die Angriffe auf die Beamtenschaft, die neuerdings wieder von einem Teile der Öffentlichkeit in völlig verständnisloser Weise erhoben werden und die mehr zu einer wahren Beamtenehe ausarten, auf das schärfste

zurück und bedauert, daß die Reichsregierung diesen Treibern nicht entschiedener entgegentritt. Die Beamtenschaft gewinnt dadurch den Eindruck, daß die maßgebenden Stellen diese mit unfaßlichen Mitteln erzeugte öffentliche Stimmung zur Rechtfertigung für eine weitere Herabdrückung der Lebenshaltung der Beamtenschaft benutzt. Die Beamtenschaft, die in den vergangenen Jahren zahlreiche Opfer bringen mußte, verwahrt sich gegen eine solche Behandlung, die nicht geeignet ist, das Vertrauen zwischen ihr und den leitenden Stellen im Staate zu befestigen.

Der Bundesausschuß betont nochmals die vom ADB. und seinen Verbänden stets vertretene Auffassung, daß die Beamtenschaft das größte Interesse an einer geordneten Finanzwirtschaft in den öffentlichen Körperschaften hat. Die Beamtenschaft kann aber erwarten, daß

die notwendige Sanierung nicht fortgesetzt in erster Linie auf Kosten der Beamteneinkünfte

als dem Punkte des schwächsten Widerstandes durchgeführt, sondern daß dort geparkt wird, wo in der heutigen Notzeit Ausgaben unterbleiben können, und daß die Mittel zur Ueberwindung der gegenwärtigen Krise durch gerechte Verteilung unter Heranziehung aller, insbesondere der tragfähigen Schichten aufgebracht werden.

Der Bundesausschuß bringt ferner zum Ausdruck, daß der ADB. und seine Verbände den Kampf um eine Herabsetzung der überaus langen Dienstschichten und Arbeitszeiten im Reichsbahnbetriebe und in den übrigen Verwaltungen und Betrieben nachdrücklich unterstützen. Bei dem heutigen Stande der Arbeitslosigkeit geht es nicht länger an, daß auf der einen Seite ein Teil des Personals übermäßig beansprucht wird, während auf der anderen Seite Kurzarbeit und Freierlösungen eingeführt werden.

Unter falscher Flagge.

Zur Betriebsrätewahl bei der Reichspost.

Am Sonnabend beginnen die Betriebsrätewahlen bei der Deutschen Reichspost. Kommunisten und Nationalsozialisten, denen die bisherigen Wahlerfolge des Gesamtverbandes bei den Kommunal- und vor allem bei den Verkehrsbetrieben schwer im Magen liegen, haben zu einem neuen Angriff auf die Position der freien Gewerkschaften alle Kraft aufgeboden. Vor allem hoffen die Nazis Wahlsiege zu machen.

Schade, daß die Hitlerbrüder es nicht wagen, mit offenem Bistier zu kämpfen. Sie verstecken sich hinter der „Deutschen Postgewerkschaft“. Würden sie mit einer eigenen Liste herortreten, dann könnte man sie ganz anders beim Schopfe packen. So aber können sie sich unter den Fittichen einer sogenannten neutralen Vereinigung verfrachten und im Dunkeln weiterwühlen.

Die „Deutsche Postgewerkschaft“ hat sich eine schöne Paus in den Pelz gefaßt. Aus Angst, von den Nazis aufgefressen zu werden, hegt sie die Nazis, so daß diese sich ins gemachte Bett legen können. Auf der Vorkampfliste mit dem Kennwort „Deutsche Postgewerkschaft“ zur Wahl des Zentral-Betriebsrats bei der Reichspost steht an zweiter Stelle sogar ein gelber Hitlermann, ein gewisser Eugen Marquardt. Er war im Mai vergangenen Jahres Spitzenkandidat der Gelben und arbeitete bis zum letzten Herbst für den gelben „Reichsbund deutscher

Der Arbeitsmarkt in Berlin.

Wachsende Lasten der Stadt.

Nach den vorläufigen Feststellungen des Landesarbeitsamtes Brandenburg ist die Zahl der Arbeitslosen in der Reichshauptstadt wieder, wenn auch unbedeutend, gestiegen. Während die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung von 161 664 am 1. April auf 146 918 am 1. Mai zurückging, stieg infolge der langen Dauer der Arbeitslosigkeit zunächst die Zahl der Krisenunterstützungsempfänger in derselben Zeit von 98 133 auf 100 783.

Dieser Gesamtrückgang wird aber mehr als kompensiert durch die immer größer werdende Schar der der städtischen Unterstützung anheimfallenden Wohlfahrtsarbeitslosen, deren Zahl von 140 197 Ende März auf 152 553 Ende April anstieg, wodurch sich das Gesamtergebnis der unterstützten Arbeitslosen in der Reichshauptstadt von 399 994 am 1. April auf 400 254 am 1. Mai erhöht. Die Zahl der in den Listen der Arbeitsämter eingetragenen Arbeitsuchenden — das sind Arbeitswillige, die aber nicht sämtliche Unterstützungen beziehen — stellt sich noch etwas höher; sie belief sich am 1. Mai auf 446 741 gegenüber 457 336 am 1. des Vormonats. Der Rückgang von rund 10 000 zeigt, wie katastrophal der Arbeitsmarkt gerade in Berlin ist.

Sparsamkeit: DUNLOP

Vojtech Lev: Ich bin kein Tier

Geselle des Redakteurs des tschechischen Zentralblattes „Prava Lidu“...

Die Straße stieg ins Unendliche. „Wird sie schon bald ein Ende haben?“, dachte sich Tonda...

Die Kette des zweirädrigen Wagens, den er zog, schnitt ihm scharf wie ein Schwert in die Eingeweide...

Es war kühl und Tonda schweißte dennoch. Der schmutzige Schweiß in Gemeinschaft mit dem Regen bildete ein Bächlein...

Doch er dachte weder an die steile Straße, noch an den Kot, noch an den Regen, noch an die schwere Last...

Wird denn die Straße bald ein Ende haben? Vengstlichkeit befüllt unseren Tonda. Es kommt ihm vor, als ob diese Gasse nie ein Ende haben werde...

„Verkauftes Tischlerhandwerk, verdammtes Tischlerhandwerk“, flucht Tonda im Geiste auf seinen Beruf...

Er seufzt tief auf. Niemals wird er mehr zur Ebene hinaufgelangen. Niemals mehr ausruhen. Niemals mehr die Last abwerfen...

Tonda lief, rannte, besorgte, gehorchte. Aber es schien ihm, als ob es gar nicht wahr sei, daß er bloß in einem bösen Traum einherstreife...

Hier in Prag, in diesem fremden, unbekannten Prag, gab es weder Himmelschlüssel noch Bergheimeinnicht, hier sang keine Amsel...

Rur ein einziges Mal flog ein warmer Funken in sein Herz und zündete dort. Er wußte gar nicht, wie das kam und zuging...

„Sotrament — wird denn nicht, daß ein Ende sein...?“, flüsterte Tonda aus neue und vertrieb sich mit Gewalt die Gedanken an die Heimat...

Rur ein einziges Mal flog ein warmer Funken in sein Herz und zündete dort. Er wußte gar nicht, wie das kam und zuging...

Ein grobes Wort, wie ein Peitschenschlag, fuhr ihm übers Gesicht. „Ungeachteter Dummkopf!“, schrie der Meister...

Und da geschah, worüber sich der Tonda noch heute wundert und was er nicht begreifen kann. Aus der Werkstätte stieg ein junger Arbeiter heraus...

„Dieser Sozialist muß aus meiner Werkstätte heraus!“, schrie der Meister in der Werkstätte...

Nach einer Weile trat Benzol aus der Werkstätte. Er war bereits umgezogen und trug seinen Arbeitsrock in einem Päckchen unter dem Arm...

Er schritt auf Tonda zu, reichte ihm die Hand: „Leb' wohl, Tonda, und laß' dich nicht unterkriegen.“...

Die Straße will kein Ende nehmen...

Er dachte noch und schluchzte. Die Füße wankten ihm. Er glitt aus und der Wagen geriet aus dem Gleichgewichte...

Henri Barbusse: Schatten im Nebel

Rebelschwaden sanken am Abend und brachten die Nacht schnell näher. Rebelschatten kletterten an Bäumen und Sträuchern...

Sie sah nichts als diesen schmalen Lichtkegel, und doch glaubte sie Schatten zwischen den Bäumen zu erkennen...

Im Gartenhaus war schon alles Licht erloschen, dort schlief ihre alte Mutter, der einzige Mensch, der sich in dieser Nacht außer ihr auf dem Besitze befand...

In der Küche fand sie den Revolver, den ihr Mann zurückgelassen hatte. Er war zwar ungeladen, und die Patronen befanden sich in der großen Truhe am Speicher...

Da schrie sie auf. Wie ein Raubtier vor dem Sprung stand gebückt ein Mann in der Mitte des Zimmers...

„Madame! Beruhigen Sie sich doch! ... Ich bin's, der Pierre... Ihr Mann schickt mich...“

Er wich erschrocken zurück und brummte begütigend: „Madame! Beruhigen Sie sich doch! ... Ich bin's, der Pierre...“

„Hände hoch!“ Und war doch erstaunt, daß der Mann ihr gehorchte, stehen blieb und die breiten behaarten Hände in die Höhe streckte...

Wieder versuchte er mit plumpen Worten seine Anwesenheit zu erklären, und manchmal glaubte sie auch durch den Nebel, der vor ihren Augen lag, eine äppliche Liebeserklärung zu vernehmen...

„Sotrament — wird denn nicht, daß ein Ende sein...?“, flüsterte Tonda aus neue und vertrieb sich mit Gewalt die Gedanken an die Heimat...

Rur ein einziges Mal flog ein warmer Funken in sein Herz und zündete dort. Er wußte gar nicht, wie das kam und zuging...

Rur ein einziges Mal flog ein warmer Funken in sein Herz und zündete dort. Er wußte gar nicht, wie das kam und zuging...

ein abgehauener Stengel zu Boden. Er fiel mit der Stirn aufs Pflaster. Aber merkwürdig — er wollte gar nicht aufstehen...

Aber nein — er blieb doch lieber liegen. Er spürt keinen Bogen mehr, keine Kette schneidet mehr und der Regen küßt so wohligh den heißen Kopf...

„Ich werde schlafen“, denkt er bei sich, „ich werde mich ausschlafen — sie sollen mich nur nicht zu früh wieder aufwachen.“...

Endlich kommt er zum Bewußtsein. Er liegt in einem weichen, reinen Bette, in einem großen, schönen Saale...

Der Herr nickt sanft mit dem Kopfe: „Aber es wird auch nicht mehr lange dauern. Diese Bogen mit den menschlichen Jagtieren müssen aus Prag verschwinden.“

Tonda schließt die Augen, lächelt im Geiste und sagt zu sich selber: „Ich bin kein Tier, kein Tier. Und ich will schlafen, lange schlafen und mich wie ein Mensch ausruhen.“

(Autorisierte Uebersetzung von J. Reimann, Prag)

und dann Hilfe holen? Aber wenn er sich doch wehren würde. Sie war ja so schwach!...

Und es war, als ob auch er ihre Schwäche ahnen würde, er begann sich zu bewegen. Er sträubte sich gegen den Willen dieser bleichen, regungslosen Statue...

Dann aber wurde er von einem Hustenanfall gepackt. Er sank zusammen, und der Atem kam leuchtend und pfeifend aus seinen trampsgehüllten, kranken Lungen...

Stunden vergingen. Der Mann stand wie ein gezähmtes Raubtier, ohne Sprache, ohne Bewegung, und vor ihm stand mit der Pose des Dresseurs, die wertlose Waffe drohend ausgestreckt...

Nach lagen die Morgennebel über der Landschaft, aber die Sonne zuckte hier und da durch das Fenster und malte spielende Funkenstrahlen auf Boden und Wand des Zimmers...

Dann verließ Louise, rückwärtsreitend, das Zimmer. Sie ging durch das Haus, durch den erwachenden Garten zum großen Tore und öffnete es weit...

Da er von selbst nichts von einem Boten sprach, den er geschickt hatte, erzählte auch sie ihm nichts von ihrem nächtlichen Abenteuer...

„Aber sonderbar, immer wenn sie non da an allein gelassen wurde und ihren Rundgang durch Nebel und Nacht machen mußte, sah sie ein wenig ängstlich, doch auch ein wenig sehnsüchtig nach schleichenden Gestalten aus.“

„Sie waren ja so leicht zu behandeln, so leicht zu zähmen, diese fremden, fürchterlichen, armeneligen Schatten im Nebel.“

(Einsige autorisierte Uebersetzung von Axel Lindor)

Eine Haus- und Hofschlange. In manchen Gegenden Südamerikas werden auf bestimmten Farmen Rauhslangen gehalten, um nach Art der bei uns üblichen Hofhunde Wachdienste zu verrichten...

Die Bezeichnung „Tennis“ leitet sich aus dem Französischen her, und zwar aus dem Worte „Tenez“.

Advertisement for 'STAATL. FACHINGEN' featuring a logo with a bird and the text 'Für die Gesundheit' and 'STAATL. FACHINGEN'.

Hermann Wendel:

Der kosmopolitische Nachtwächter

Zu Franz Dingelstedts 50. Todestag

Als Ferdinand Freilich 1840 in Mainz mit Franz Dingelstedt zusammentraf, sprach er sich günstig über den Bruder in Kroll aus: „Eine frische, ansprechende Persönlichkeit, rund, offen, herzlich, wacker, keine Spur von Bespreiztheit, aber er schränkte auch ein: „Nichts als ein allerdings sehr bedeutendes Talent“. Noch mehr eingenommen von dem siebenundzwanzigjährigen Poeten, der die große Gabe hatte, durch sein Wesen Männer wie Frauen zu bestricken und zu bezaubern, zeigte sich Heinrich Heine, als er ihn im nächsten Jahr in Paris kennen lernte: „Ein äußerst liebenswürdiger Mensch, schönes Talent, viel Zukunft, aber in der Prosa“. Das freilich war ein Sehfehler, denn das „Stück löschpapierener Unsterblichkeit“, nach dem Dingelstedt Begehren trug, errang er nicht durch seine Skizzen und Erzählungen, sondern durch die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“, die im Dezember 1841 in dem „Staatsgefährlichen Verlag Hoffmann u. Campe in Hamburg herauskamen und den Namen ihres Verfassers mit einem Schlag bekannt machten.

In einer gährenden Zeit, da die Egri dem deutschen Vormärz den Krieg erklärte, trat mit diesem Bändchen auch Dingelstedt, der schon als literarisch bewandter Gymnasiallehrer in Kassel und Fulda den Bestrebungen des Jungen Deutschland hold gewesen war, in den Dienst der Brünne und Lanze tragenden Muse. Leichtigkeit und Eleganz der Form waren ihm zu eigen, und nirgends mußte die ihm angeborene Gabe des Wises und der Ironie so zugespitzt und zugespitzt werden wie in seiner Heimat, dem Krähwinkelstaat Kurhessen, in dem das achtzehnte Jahrhundert noch lange nicht zu Ende war; wie kennzeichnend, daß hier und nirgend anders nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Satrapie Königlich Westfalen und dem Abzug der Franzosen beim Militär der Zopf wieder eingeführt wurde:

O die Procht, wenn steif und stattlich, im gemessnen Gänsefchritt, Unser Heer vorübereschwankte, und die Zöpfe schwankten mit!

Wie er denn unbefangener seine Stimme für Eploester Jordan erhob, den freche Justizwillkür als „Hochverräter“ im Warburger Schloß eingekerkert hatte, so gingen seine Verse, tühn und keck und klar, wie sie waren, gegen allen Ruff und Roder der eingerosteten und verstaubten Absolutismus- und Feudalismuswelt vor. Berlin bekam eins ab, „die Stadt der Bildung und des Tees, der Künste und der Rücken“, Johann Jacobys bekannte Kampfschrift „Über Fragen eines Ostpreußen“ wurden poetisch beschworen, ein Gafel zauste Friedrich Wilhelm IV., den Nachfänger Friedrichs II.: Ein König sei Original und stehe auf sich selber.

Er wolle nicht in jedem Ding — hier schweigt es — altensfrühig sein! Und es galt nicht nur dem Despoten von Preußen, wenn der Dichter bei einer Heidefahrt das Heidegäpferl aufforderte, nicht die niedrigen Verbrecher in der Hütte zu besuchen und zu schreden:

Im Königschloß wird auch ein Wort gebracht, Ward frech verzieht, was feierlich versprochen, Zerlegt ein öffentlich beschworener Pakt, Fort, Heideweib! Dort, unter goldenen Dächern, Schütze die Schnarher nach in Brunngemüchern, Bis sie mit ehrner Faust Verzweiflung packt!

Auch mit den Spielbürgern, die sich, Helfershelfer jeden Rüdchritts und jeder Blümpf, als Patrioten aufspielten, sprach Dingelstedts Spott nicht gütlich um:

Die denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung, Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott Und schwärmt für Preußens Casistik-Weltverbreitung.

Vor allem aber betonten diese Lieder die soziale Note weit stärker, als es die meisten Dichter vom Fühlsein der politischen Opposition taten. Sie lehrten sich gegen eingewurzelte gesellschaftliche Vorurteile wie die Achtung des Selbstmörders, und ein Gedicht wie „Die Kindsmörderin“ könnte noch heute auf einer Kundgebung gegen den Paragraphen 218 rezitiert werden. Auf „das feine, vornehme Pod“ und auf den reichen Blutsauger fielen rücksichtslos die Streiche, und einer Welt, deren Gott das Geld war, ward unbarmherzig der Spiegel vorgehalten:

Symbole Wechseln, aber ferne sei, Das unsre vor den alten anzupreisen; Was will des Glaubens wilde Schwärmerei Vor des Erwerdens big'gem Fieber heißen? Der hat das heut'ge Meisterstück vollbracht, Der, was er anrührt, flugs in Gold verwandelt; Denn Gold ist Macht, Im Kabinett wird nur ein Gros gehandelt, Die Politik steht bei der Bank inacht, Das Gold beherrscht Ideen, Kräfte, Rechte! Wo der Probiertstein, ob dies Gold das echte?

Auch in Dingelstedts Novelle „Unter der Erde“, in der ein Freiherr Bergknappe wird, um der Unnatur seiner geleckten Umgebung zu entfliehen, bäumt sich der Held gegen die herrschende Ordnung auf:

„Wie ausgefahren lagen alle Geisse des bürgerlichen Lebens, wie nackt und trostlos eure Gesellschaft da! Ich rede nicht von der höchsten Sphäre, die ich verlassen habe. Sie nennt sich ja selbst die „privilegierte“ Klasse, und bei Gott! sie benutzt diesen Titel, sie nimmt sich Vorrechte, wo sie ihr die Verblöndung und die träge Gewohnheit nicht gutwillig zuweisen. Ich habe an den Stufen des Thrones gestanden und gesehen, daß seine Säulen wurmfressig waren, der purpurne Baldachin drüber eine Operndekoration. Ich habe am Ruder des Staatsschiffes mitgesessen, und ich sah, daß es gekentert wird nach unflüchtigen Grundrissen. Oder bedenkst dich einer eurer großen Diplomaten einen Augenblick, den Verbrecher vom Galgen loszuschneiden und ihm statt des Stricks ein seidenes Band um den Hals zu schlingen, wenn er ihn zu seinen Zwecken brauchen kann? Weg damit, es ist eine alte Leier! Vom Palast bin ich in die Bürgerhäuser geschritten, ich suchte ein mittelmäßiges Glück und fand größere Ansprüche und geringere Leistungen. Unfrieden, moht ich blühte, Trummer, wo ich ging und stand. Glaube mir, eine neue Zeit wird viel aufzuräumen haben. Das Material zum Holzstoß ist da, nun fehlt nur eine Kleinigkeit oder zwei: Feuer und der Phönix.“

Technisch wurde in dem Roman „Die Amazone“ ein Geldmann vor die Frage gestellt, ob er nicht fürchte, „daß eines Tages ein Sturm die ganze papierne Herrlichkeit unserer Zeit über den Häufen

bläst und die schauderregende Ungleichheit unserer sozialen Zustände auf ein allgemeines Nichts zurückführt“.

Als dieses Werk 1868 erschien, war allerdings schon ein Vierteljahrhundert seit der Umkehr des Dichters verfloßen. Was schon in seinen Anfängen mitten unter den freiheitlichen Strophen, die auch die französische Tricolore grühten und Paris als Zuflucht der politischen Flüchtlinge aller Länder feierten, peinlich auffiel, war ein hanebüchener Antisemitismus. Wäre Dingelstedt nicht bis ans Ende seiner Tage auf die Freundschaft stolz gewesen, die ihn einmal mit Heine verband, so gäben ihm Verse wie diese:

Wohin ihr fahrt, ihr merdet Juden fassen, Überall das Liebingsvolk des Herrn! Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen, Eh' sie euch in ein Christenoiertel sperr'n!

das unbestreitbare Anrecht auf ein Standbild in der Vorhalle von Hillers Brauhaus in München. Sehr bald zeigte sich auch daß auf diesen Sänger der neuen Zeit wirklich das Wort zutrifft: Ein Talent, doch kein Charakter! In Paris hatten Herwegh und Dingelstedt ein lustiges Verduell ausgefochten; der Rehrreim in jenen Strophen lautete: Ich will ein guter Bürger werden, und dieser übertrumpfte ihn: Ich muß Geheimere Hofrat werden. Aber diesem, in dessen Brust sich ein ungezügelter Strebentum regte, war es Ernst damit. Als ihn 1843 der König von Württemberg als Bibliothekar nach Stuttgart rief, steckte Dingelstedt gemütsruhig die phrygische Mütze in die Tasche und trug bald mit Würde die goldgestickte Uniform eines Hofrats. Im Sturmjahr 1848 war er schon

Horbert Jacques: Sklaven hier, Gentlemen dort

Man hat in seiner Einbildungskraft bestimmte Vorstellungen, wie sich die antike Sklavenarbeit vollzog, mit der von einer Herde menschlicher Arbeitstiere in Fron die Pyramiden oder Babylon gebaut wurde. Der Anblick der Arbeit im Hafen von St. Thomas, der etwas abgelegenen amerikanischen Insel in den Antillen, gab meinen Vorstellungen eine geradezu wilde und wüste Bestätigung, nur ins Zeitgemäße übertragen.

Man baut keine so überflüssigen Dinge mehr wie die Pyramiden, aber man läßt Menschenslieder eine so ungeheuerliche Arbeitsmasse verrichten, wie es in diesem Hafen mit dem Betrimmen der Schiffe mit Kohle geschieht. Tag und Nacht laufen Regler und Mulatten, Weiber so viel, wenn nicht mehr als Männer, durcheinander zwischen den aufgeschütteten Bergen von Steinkohle und den Bunkern. Eine ganze Stadt von Menschen. Sie sind mit kohlenstaubgetränkten Fetzen behängt. Ihre schwarze Haut ist über-schwärzt mit eingetrübtem Kohlenstaub. Ihre Haare und Wimpern und Augenbrauen sind mit ihm eingepudert. Ihre Schulter ist gehogen unter dem Korb, der jahraus, jahrein nicht von ihr loskommt, der tausendmal gefüllt, tausendmal abgeworfen und wieder gefüllt wird. Alles machen sie selber, alles in einer gepreßten Hag, alles um die Jagd nach dem Kupferstück, das ein an ihrem Bag stehender Logi von einem hohen Gefell herab jedem, der mit einem nassen Korb unter ihm vorbeiläuft, in die unter der Haft und der Last hingehaltene Handfläche wirft.

Diese Handflächen sind das einzige Heile, was rundum zu sehen ist. Ja, bei jeder dieser vorbeijagenden Menschenmaschinen geht es immer wie ein Biß auf, wenn vor der schwarzen Kohlenhandfläche, vor dem schwarzen Korb, in der von Kohlenstaub steigenden Luft unter den ausgerockten Riesenarmen der schwarzen Krane die weiße Handfläche eines Reglers sich nach oben kehrt und dem Kupferstück entgegenzuckt.

Ja, alles haben sie selber zu machen. Sie schaufeln aus der immer nachrutschenden Kohlenhaube die Körbe voll. Sie werfen sie sich selber auf die Schultern. Sie laufen am Jochloog vorbei, in der Stunde dreifigmal, einklassierend in der kleinsten Münze, die Mutter Staat hat, zum Schiff, den schmalen, wippenden Steg

so weit zum Fürstendiener erstarrt, daß er seinen würtembergischen Brüdern an der Spitze der allgemein deutschen Bewegung sehen wollte; jubelte er dem März nach zu, so warf er im Oktober den erschlagenen Revolutionären den Handschuh hin: Geht linkswärts Ihr, uns laßt rechtswärts gehn!“

Aber er wechselte auch den Herrn. Königlich bayrischer Hoftheaterintendant, herzoglicher Generalintendant der Weimarer Hofbühne, Direktor und schließlich Generaldirektor der kaiserlichen Hoftheater in Wien — so verließ sein Weg, auf dem er immer wieder, um äußerer Ehren willen, sein besseres Ich verleugnen mußte. Da er die hellen Augen des „Nachtwächters“ nicht eingebüßt hatte, gewahrte er „die politische Auflösung Oesterreichs und die soziale Defomposition Wiens recht wohl, aber aus der Erkenntnis, die er 1870 in einem Brief aussprach: „Die Welt gehört noch auf fünfzig Jahre lang den Soldaten und Staatsmännern“, zog er kühlen Herzens die Folgerung, daß es gelte, „mitzumachen“. Und er machte alles mit, jeden höfischen Rummen-schanz, jede konventionelle Maskerade, jeden gesellschaftlichen Schwindel, und besaß dafür, der Freiherr von Dingelstedt mit der siebenjähigen Krone am lackierten Wagenschlag, was er sich wünschen mochte, Geld, Einfluß, Macht, Titel, Orden. Gleichwohl blieb eine Leere in seinem Innern; einem Freunde schrieb er auf die Rückseite seiner Photographie:

Wenn ihr mich möglichst spät begrabt, Sei das auf meinem Stein zu lesen: Er hat zeitweilens Glück gehabt, Doch glücklich ist er nie gewesen.

So war es im Grunde ein ärmliches, hohles Leben, das am 15. Mai 1881 in Wien erlosch. Aber handelte es sich wirklich nur um ein Einzelschicksal? Ist nicht vielmehr die Entwicklung Dingelstedts vom trugiglichen Freiheitsschwärmer zum geschmeidigen Hof-lafaien höheren Grades sinnbildlich für eine ganze große Schicht des deutschen Bürgertums, das die demokratischen Ideale seiner Jugend zugunsten der Karriere und des Profits schände verriet?

hinauf aufs Schiff; hül schreien sie zur Warnung, wenn andere mit leeren Körben zurückspringen und ihnen einen Blutschlag lang den Weg versperren . . . und bis zum Kohlenloch, werfen den Korb ab, und schon in derselben Sekunde hasten sie zurück . . . Männer und Weiber durcheinander . . . Stunde um Stunde . . . Tag um Tag . . . durch alle Jahreszeiten und Jahre.

Die in Fehen vom Leib hängenden Kleider tropfen von kohle-gefärbtem Schweiß. Alles ist schwarz. Nie ein Lachen auf einem Gesicht, ein Schimmer einer Laune, ein Scherchen . . . Nur Fron, Laufen, Schaufeln, Kupferstücke.

Können diese Menschen noch träumen?

Aber sieh, wie in Christobal, drei Seetage weiter, in dem amerikanischen Hafen am Eingang zum Panamakanal, sich die Welt freudig verändert hat! Aus den Sklaven gebliebenen Reglern der ebenfalls amerikanischen Antillen sind hier Arbeitergentlemen geworden. Die Gewänder komplett, aufs vornehme Leute, die den Lasten geradezu eine Ehre antun, daß sie sie mit Hüße zeitgemäßer Erfindungen an Kranen, Schubmolaren usw. weg-schaffen.

Ja, die Herren tragen zur Arbeit weiße Lederhandschuhe mit großen Schutzkuppen, die Haut und Laim schonen.

Und kein einziges Weib! Denn es liegt im hehrsten Sinn der menschlichen Gebote der Vereinigten Staaten, daß die Frau für die häuslichkeit und die Erziehung der Kinder geschnitten wird.

Wie anders als in dem aus allen Wegen abgelegenen St. Thomas, wo übrigens der beste Baqrum zum Waschen der Haare hergestellt wird. Man kann ihn auch trinken, denn er enthält garantiert 45 Proz. Alkohol. Wie anders war es dort als hier, wo die Vereinigten Staaten so etwas wie einen techno-sozialen Weltausstellungs-Pavillon geschaffen haben, in dem man der Welt seine beste Seite zeigt. Hier am Kanal, wo der Amerikaner auf dem Präsentiertisch der Welt steht, „präsentiert“ er auch seine Menschlichkeit, was in dem entlegenen St. Thomas überflüssig wäre, da es dort nicht gesehen würde.

Gerdland: Strandgut der Hoffnungen . . .

Herausstoffierte Mädchen, die ein kleinreizliches Gelächeln auf den zerschminkten Lippen zu Markte tragen, schleppen ihre Hoffnungen auf eine fättigende Wohlzeit, ihre Sehnsucht nach Licht, Seide, Glanz und Glüd in das Koffeehaus „Gigantic“. Auch jene Mädchen, denen das grelle Licht der Scheinwerferdurchstrahlungen, tageseit illuminierten Straßen eine Qual ist und die sich in abseitigen Gassen an Holzwüchsig und Winderbemittelte verlieren, halten hier ihren zerschämten Augenaufschlag feil.

Junge Männer treten mit mutgeschwellten, energiebefülligten Schritten ein, wandern durch die überfüllten Säle und Etagen . . . Ruff. Gespräche schwirren. Sachen sitzen jäh empor. Parfüms, Zigarettenqualm, der Dunst der dichtgedrängten Menschenleiber, schmale Proletariertinder in geschmacklosen, goldbedümpften Uniformen, die man hier „Bage“ ruft, Blumenwees und Schokoladen-fräuleins . . . Menschen, die sich so entsehrlich fremd sind, so grauen-voll gleichgültig, daß sie Gespräche beginnen, Brotkrumen wegwerfen, aufschnappen zerlauen, ausspieren . . . Menschen sprechen zueinander, lässig, jedes Wort extra wie eine Perle vor die Säue werfend, hochtobend, weilschweißig, im Telegrammstil. Wahrhaftig, es wäre besser, sie schwiegen, diese fremden Menschen, die die Straßenluft bereinigt hat und die ihr Desinteresse an den anderen, die der Zufall auf dieselbe Insel, an denselben Tisch, geweht hat, durch gleichgültige Gespräche bezeugen . . .

Ruff! Spricht hoch und verärrert. Menschen kommen und gehen. Grelle Mädchen und scheue Weibgeschöpfe, junge Männer mit energischen Schritten und feste Speicher mit Spighäuchen und lüfternem Blick. Alle suchen hier irgend etwas, irgend jemand, denn „Gigantic“ ist ein Café der Suchenden. Der sucht einen „Geschäfts-freund“, der ihm einen Wechsel diskontieren soll, der sucht sein feines Fräulein Braut (ist eigens aus Krimmischau gekommen, um

sich von der entsehrlichen Wahrheit zu überzeugen!), und der seriöse Solide ist wohl ein Kriko vom Aler, ein Kriminalkommiffar, der seine guten Gründe hat, „Gigantic“ zu besuchen.

Die vielen blaffen Mädchen aber, die dasigen und durch die fleischerne, ungetüme, äugende Menschenmasse hindurchblüden, sie sind die Verlassenen. Denn „Gigantic“ ist auch das „Café zum letzten Rendezvous“, zu dem der eine Teil immer nicht mehr er-scheint . . . Wenn diese blaffen Mädchen lange genug vergeblich gewartet haben, dann werden sie von Ekel gepackt, von einer Sucht nach Vergessen. Sie verlassen „Gigantic“ an der Seite irgendeines Mannes, an den sie sich mit vollem Bewußtsein wegwerfen, und während sie so mit einem verblissenen Mut-Troh des „Run-alles-egal“ dem Ausgange zugehen, bleiben sie an einem Schreibpult stehen, schlagen ein Buch auf, das da liegt und schreiben mit fliegender Hand einige Worte hinein . . .

Dies Buch, das in diesem Café der Suchenden und Wartenden ausliegt, dies „Treffbuch“ birgt auf seinen Seiten ein ganzes Arsenal von Hoffnungen, Enttäuschungen, Schicksalen und verzerzter Liebe, verkehrter Freude . . . Das ist es ja, was diesem Buch den soft gespenstischen Reiz gibt, daß die, für die die Suchenden und Wartenden schreiben, blicklos an ihm vorbeigehen, sofern sie über-haupt „Gigantic“ betreten . . .

Strandgut ist es, was in diesem Treffbuch aufgespeichert wird, dies „Wir sind fertig für immer! Lebe wohl“, dies „ . . . erwarte bestimmt deinen Anruf!“, „Ich hab' es eilig! Du weißt doch, mein Lieb-ling!“ und diese scheinbar grandios hingekritzellen Telephon-nummern. Diese kindischen und weltmännischen, steilen und un-scheinbaren Schriftzüge, all das, was in diesem Buch an Trost! zusammengeschmeißt wird, ist, kaum geschrieben, schon dem Ver-geffen verfallen . . .

Sprachenreichtum. Ein englischer Forscher hat in Indien nicht weniger als 179 Sprachen und 54 Dialekte festgestellt.

Prima TOURNAY-VELOUR reines Kammgarn, wundervolle Persemuster ca. 200 109.- ca. 250 159.- ca. 300 218.- 310	DEKORATIONEN Jacquard-Quips, Kunst- seideschwere Qualität, moderne Muster und Farben, Form Baden Garnitur 19.50	HALBSTORE METERWADE Gittertüll mit Einsatz u. Franse ca. 75cm hoch 1.65 Verkauf nur Spandauer Str. 32	BETTUMRANDUNGEN Bettm., schwere mech. Qual. m. Franse, 1.1.1.1.1.1.1.1.1.1. u. 2. Bettumrandungen ca. 21.50 65.50	LAUFERSTOFFE Smyrna-Velour, Halbmond- markte, moderne Muster ca. 200 7.90 ca. 250 8.65 310	Prima BOUCLE-TEPPICHE aus bestem Haargarn, mod. Muster u. Farben ca. 200 38.- ca. 250 55.- ca. 300 76.- 310
---	---	--	--	---	---

